

# Rezensionen und Referate.

## I. Allgemeine Darstellungen.

**Christliche Philosophie.** Von A. Dempf. Der Mensch zwischen Gott und der Welt. Bonn 1938, Buchgemeinde. gr.8. 240 S. *M* 5,40.

Es ist eine wohlgelungene Einführung in die christliche Philosophie, die uns der Verfasser bietet. Er nimmt dabei den Ausgang von der philosophischen Anthropologie und zeigt in fesselnder Weise, daß das christliche Bild vom Menschen als der Mitte zwischen Gott und der Welt das einzige ist, das dem ganzen Menschen gerecht wird, während die widerchristlichen Systeme einseitig einen Teil der Menschennatur herausgreifen und als das Ganze behandeln. Nachdem im ersten Teil ein Überblick über den ganzen Inhalt der christlichen Philosophie gegeben ist, werden im folgenden das wahre Weltbild, das wahre Menschenbild und das wahre Gottesbild ausführlicher im einzelnen erörtert. In einem besonderen Kapitel „die Lehre der Meister“ werden aus der Geschichte der christlichen Philosophie drei charakteristische Denkergestalten vorgeführt: Augustin, Anselm und Thomas von Aquin. Am höchsten schätzt der Verfasser den großen Bischof von Hippo: „Ihm war es vergönnt, das Ganze der christlichen Weisheit zu vollenden. Er ist darum der Meister der Meister, und nur die Fülle seiner Ideen und Gesichte hat immer seiner vollen Wirkung im Wege gestanden“ (92).

Fulda.

Dr. E. Hartmann.

**Die Hauptfragen der Metaphysik.** Eine Einführung in das philosophische Leben. Von D. Feuling O. S. B. Salzburg 1936, Pustet. kl. 8. XIX, 566 S. *M* 8,50.

In fünf Büchern behandelt Feuling die wichtigsten Fragen der Metaphysik. Das erste erörtert die wichtigsten Fragen der Ontologie. Es will die Begriffswelt gestalten, deren man bedarf, um die tiefen Probleme des menschlichen Erkennens zu erfassen. Das zweite bemüht sich, die Erkenntnisfrage selber aufzugreifen und zu lösen. Es handelt sich darum, ob wir Wahrheit wissen können (203). Nachdem der Verfasser durch Aufweis der unmittelbar erfaßten Realität des Erkennens und des erkennenden Ich den wahren „Objektivismus“ begründet hat, wendet er sich im dritten Buche dem Problem der Seinszusammenhänge zu. Er behandelt hier das Problem der Ursächlichkeit und führt schließlich zur göttlichen Weltursache. Er leitet das Kausalprinzip ab aus dem Sein des Seienden und seiner Seins-

prinzipien, ohne Rücksicht auf das Werden in der Zeit. Die Bemühungen, das Kausalprinzip auf dem Wege einer Analyse des Werdens zu gewinnen, führen nur dann zum Ziele, „wenn die Analyse des werdenden Seienden und Seins zurückgeht auf die Analyse des Seienden und Seins, das wird, schlechthin“. Die beiden letzten Bücher behandeln die Metaphysik der körperlichen Welt und die Metaphysik des Menschen.

Das Buch zeichnet sich aus durch Klarheit der Sprache und die Kunst, von leicht erlebbaren Tatsachen zu den metaphysischen Problemen hinzu- führen. Es ist bei aller Verbundenheit mit der Tradition doch selbständig, weil es stets so lange fragt und forscht, bis die eigene Evidenz erreicht ist. Es ist ein Buch, das auch den modernen Menschen zu fesseln und ihn zur Einsicht in jene grundlegenden Wahrheiten zu führen vermag, die für die letzte Einstellung des menschlichen Lebens von entscheidender Bedeutung sind.

Fulda.

Dr. E. Hartmann.

**Wirklichkeit und Sinn.** Von W. Burkamp. Berlin 1938, Junker & Dünnhaupt. 2 Bände. 327 u. 538 S. *M* 12,— u. 18,—.

Das Buch stellt sich uns vor als Frucht dreißigjähriger Arbeit, eines gewissenhaften Durchdenkens sowohl der empirischen Wirklichkeit wie auch der freien Selbstbestimmung des Ich (1,16).

Zunächst wird die Frage des „Ausgangs“ behandelt. Soll die philosophische Forschung vom Subjekte oder vom Objekte ausgehen? Soll die Entscheidung für den Apriorismus oder den Empirismus fallen? Nach einer eingehenden Kritik des Apriorismus in allen seinen Formen erfolgt die Hin- wendung zum Empirismus, allerdings zu einem „vertieften“ Empirismus, der dem Ich mit allen Sinngesetzen und Kategorien a priori gerecht wird. Das ist das Charakteristikum des Burkampschen Buches, daß er das Ich restlos in das System der Welt eingebettet sein läßt und gerade aus diesem Eingebettetsein das Verständnis für die Sinngesetze und Kategorien des Ich zu gewinnen sucht.

Im folgenden beschreibt uns der Verfasser den Kosmos als ein stufen- artig aufgebautes System einander übergeordneter Ganzheiten, das nur an zwei Stellen — beim Auftreten des Lebens und beim Auftreten des Psych- ischen — einen Hiatus aufweist, der es zunächst als zweifelhaft erscheinen läßt, ob sich die höhere Stufe als Komplexphänomen der niederen auffassen läßt. Das Rätsel wird gelöst durch die Annahme einer bis in das An- organische hinabreichende, vor allem jedoch in den organischen Wesen zur Entfaltung kommenden Suchorganisation, durch welche die Wesen die für sie günstigsten Daseinsformen ausprobieren und festhalten. Ausführlich und mit hoher Sachkenntnis werden die Argumente diskutiert, die man gegen die biozönotisch-selektionistische Lösung des Problems der Entstehung komplizierter Dauerndigkeit ins Feld zu führen pflegt.

Diese Suchorganisation ist auch die unersetzliche Voraussetzung für das Verständnis des Daseins und des Werdens des Psychischen. Ja, es wird schließlich das ganze menschliche Ich aus dem Suchtrieb und

seiner Befriedigung in der Anpassung an eine übergeordnete Ganzheit abgeleitet.

Dem Suchtrieb entspricht im geistigen Leben die freie Hypothese des Ich, wodurch der Mensch Sinn und Wert schafft. Es gibt keine Freiheit im metaphysischen Sinne, Gefühl und Trieb beherrschen völlig die Entscheidung. Alles Werthafte ist bestimmt durch den Intensitätsgrad und die zeitliche Extensität des künftig zu erwartenden algedonischen Gefühls. So ergibt sich eine in ihren letzten Zielen eudämonistische Ethik und „die Biologie wird die wichtigste Wissenschaft der Zukunft sein, oder die Menschheit wird die ihr eigene bestmögliche Zukunft verfehlen“ (II, 51). Auf diesem Ziel ist jedoch keine billige Lust zu finden; wir müssen jeden individuellen Egoismus fahren lassen und im Glück der Gemeinschaft unsere Ziele setzen.

Wir wollen nicht die Frage untersuchen, ob es dem Verfasser wirklich gelungen ist, den zweifachen Hiatus zu überwinden. Es genüge darauf hinzuweisen, daß sein Versuch auf dem Boden des Determinismus eine Ethik aufzurichten, nicht zum Ziele führen kann. Wenn das die Handlungen bestimmende Ich nur das Produkt von Vererbung und Umwelt ist, dann hat es keinen Sinn von der Verantwortung des Menschen vor der Zukunft zu sprechen, wie es der Verfasser tut, ebensowenig ist es einzusehen, wie unsere „fernen Nachkommen ein Recht haben sollen uns zu fluchen“, wenn wir uns vor der unbequemen Wahrheit sperren (S. 511).

Fulda.

Dr. E. Hartmann.

## II. Erkenntnistheorie.

**Erkenntnislehre.** Von Carl Stumpf. Bd. I (XII u. 371 S.) 1939; Band II (VIII u. 500 S.) 1940. gr. 8°. Leipzig, Barth. *№* 36,—, geb. *№* 39,80.

Vorliegende Erkenntnislehre ist das letzte Werk des berühmten Berliner Tonpsychologen. Er arbeitete es am Abend seines Lebens (zwischen dem 80. und 90. Lebensjahr) aus, zunächst als Gesamtdarstellung der Philosophie; die Darstellung drang aber in der Ausarbeitung immer tiefer, so daß schließlich nur ein Teil, die Erkenntnislehre, zur Vollendung kam. Stumpf hat als alter Schüler Fr. Brentanos von diesem viel Traditionswissen mit übernommen; später auch manche allgemein philosophische Fragen selbständig wissenschaftlich behandelt. Im gegenwärtigen Werk ist das Hauptthema der Gegensatz von Rationalismus und Empirismus. Die §§ 1—10 behandeln nach Widerlegung des Skeptizismus zunächst summarisch die Grundbegriffe, wie Substanz, Kausalität, Zahl u. s. w.; §§ 12—19 die unmittelbare Vernunft-erkenntnis und Erfahrungserkenntnis, besonders die Sinneswahrnehmung; §§ 20—24 die unmittelbare Erkenntnis, besonders die Hypothese und die Wahrscheinlichkeit; endlich §§ 25—33 die naturphilosophischen Probleme: die Außenwelt, Raum und Zeit, die Anwendung der Kausalität, das Verhältnis von Leib und Seele, die Seelensubstanz, die Willensfreiheit.

Aus den Einzelheiten seien die wichtigsten Streitfragen hier kurz herausgegriffen. Kants Lehre, daß die räumliche Anordnung auf apriorischen Formen beruhe, hat nach St. Erkenntnistheorie und Psychologie auf falsche Bahnen gelenkt. — Ursache heißt in der Naturwissenschaft die regelmäßige zeitliche Folge. Die Grundbegriffe der Notwendigkeit und Möglichkeit, der Wahrheit, Wirklichkeit, der Gleichheit, Zahl und ähnliche werden eingehend besprochen, wie immer an Hand vieler Beispiele; wirklich ist ihm dasjenige was wirkt.

Die unmittelbare Begriffserkenntnis bedeutet die Axiome; z. B. Was AB ist, ist A (der Satz des Einschlusses); die Folgerungsaxiome u.s.w. Gegenständliche Axiome gehen immer auf einzelne Merkmale, daß etwa eine Tonempfindung immer eine Höhe und Stärke hat; sie sind aber nicht aus den Sinnesempfindungen induktiv abgeleitet, sondern leuchten von selbst ein.

Die unmittelbare Erfahrungserkenntnis umfaßt die Sinneswahrnehmung und innere Wahrnehmung. Auch die Verhältnisse zwischen den Sinneserscheinungen sind uns gegeben: die Gestalt, der Komplex. Es ist übertrieben (mit Köhler) nur Wahrnehmung von Gestalten anzuerkennen, woraus die Elemente nur durch Abstraktion zu lösen seien. Die Sukzessivgestalten beginnen immer mit einer isolierten reinen Empfindung. Wir halten es für einleuchtend, daß es sinnliche Vorstellungsinhalte gibt, die ins Unendliche teilbar sind. — Die Bewegungswahrnehmung ist eine stetige Sukzessivgestalt; das Wertheimersche reine Bewegungsphänomen wird zurückgewiesen. — Die Hauptmittel der Erforschung sind Beobachtung, Messung, Experiment; dann die Elimination der Fehler durch Mittelziehung, wodurch die Genauigkeit in Bestimmung der Tatsachen enorm gestiegen ist. — Die Beobachtung der inneren Akte geschieht am besten im primären Gedächtnis, wie schon Mill angibt.

Die mittelbare Erkenntnis beschreibt die Arten der Deduktion und Induktion. Hypothesen sind Annahmen, die einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit haben; solche sind die historischen Behauptungen. Etwas anderes sind Fiktionen, die als falsch angesehen werden, wie etwa der absolut elastische Körper, die aktuell unendlich kleine Größe. Die Philosophie des Als Ob ist ein voller Skeptizismus. Aus den Hauptgesetzen der Wahrscheinlichkeitslehre sind besonders philosophisch brauchbar das Gesetz der großen Zahlen: daß z. B. beim Werfen einer Münze die Zahlen der beiden Möglichkeiten (Schrift oder Wappen oben) sich immer mehr der Gleichheit nähern, je länger das Werfen vorangeht. Statistische Nachzählungen haben das Gesetz gut bestätigt. Die Iterationen, d. h. kontinuierlichen Folgen derselben Zahl (etwa der 6 beim Würfeln) von besonderer Länge, etwa 20 mal hintereinander, betrachtet der gesunde Menschenverstand für völlig ausgeschlossen. Das Gegenteil wird eben nie beobachtet. Wissenschaftlich besonders wertvoll ist auch das Gesetz von Bayes, das die Wahrscheinlichkeit der verschiedenen Hypothesen aus den statistischen Ergebnissen zu berechnen erlaubt. Die Wahrscheinlichkeitslehre ist auch die Grundlage der Induktion. Bestände nicht bei den Menschen die allgemeine Notwendigkeit des Sterbens, so wäre

es undenkbar, daß kein Ausnahmefall vorliegt; ebenso, daß kein Stein frei in der Luft hängen bleibt, daß Eis in der Wärme immer schmilzt. Wenn die allgemeine Notwendigkeit des Kausalgesetzes schon feststeht, genügt in der Wissenschaft eine abgekürzte Induktion für einzelne Gesetze; z. B. daß ein elektrischer Strom die Magnetnadel ablenkt. Hier brauchen die Wiederholungen eben nur das zu sichern, daß unter den in Betracht kommenden Umständen kein wesentlicher übersehen wurde. Ohne Annahme des allgemeinen Kausalgesetzes wären sehr viele Wiederholungen nötig, um zu einiger Wahrscheinlichkeit zu kommen. Die Induktion stellt auch die Substanzgesetze fest, die Eigenschaften eines chemischen Stoffes, einer Pflanze, die tausend Eigenschaften der Dinge des gewöhnlichen Lebens.

Die Hypothese der Außenwelt. Berkeleys Gegenbeweis verwechselt den Akt der Wahrnehmung mit seinem Inhalt. Der heutige Gegner ist der Positivismus nach Mill oder Mach. Der Realismus dagegen erweist sich als unentbehrliche Hypothese; ohne ihn gäbe es keine physikalischen Gesetze. Auch jede Handlung, die sich auf technische Kenntnisse stützt, ist zugleich Anwendung und Bestätigung des Realismus. Schon die gewöhnliche Unterhaltung setzt das voraus, die passende Antwort auf meine Frage. Das fremde Seelenleben wird nicht direkt erschaut, sondern nur im Zusammenhang mit der Außenweltshypothese.

Die allgemeinen Eigenschaften des Raumes. St. verwirft die Kantsche subjektive Anschauungsform. Unklar ist dann freilich sein Satz: Die Natur des objektiven Raumes mag von der des subjektiven ganz verschieden sein oder auch gänzlich unbekannt. Sehr eingehend werden hier die neueren Lehren der gekrümmten Räume behandelt und widerlegt. Einstein scheint auf dem Weg, zum euklidischen Raum zurückzukehren; er benutzt den gekrümmten Raum nur als Rechenhilfe. Bei der Zeit wird die Einzigartigkeit der Gegenwart gut betont. Wenn hier behauptet wird: die objektive Gegenwart ist kein mathematischer Punkt, sondern eine beliebige klein zu denkende Zeitstrecke, denn im bloßen Zeitpunkt kann nichts existieren: so gilt das nicht für den Zeitpunkt, der sich beständig verändert. Wenn Minkowski die Zeit als 4-te Dimension neben die 3 des Raumes stellt, so dient das bloß für die Rechnung, hat keine philosophische Bedeutung.

Das allgemeine Kausalitätsgesetz in der Physik: Jedes Geschehen ist die Wirkung einer Ursache. Daß für diese Wirkung Berührung der Körper nötig ist, keine Fernwirkung genügt, gilt heute in der Makrophysik als sicher; dagegen bezweifeln neuere Physiker das Kausalgesetz für die Welt des Kleinsten, reden da von Indeterminismus. Indessen ist bloß das gezeigt worden, daß es unmöglich ist, die Bahn eines Elektrons und seine Geschwindigkeit gleichzeitig genau zu messen. Andererseits aber könnten die Bewegungen der zusammengesetzten Körper nicht streng determiniert sein, wenn die ihrer letzten Teile nicht determiniert wären.

Für die Erscheinungen der Lebewelt ist ein besonderer Ordnungsfaktor anzunehmen, sei es eine Weltseele oder eine unendliche Intelligenz. St. hält die Theodizee, d. h. die Rechtfertigung des höchsten Wesens gegen-

über den Übeln des Weltlaufes für unmöglich. Aber seine Einwendungen sind die bekannten, die in der philosophischen Theologie längst eine gute Antwort gefunden haben.

Die psychophysische Kausalität betrifft die Frage, ob das Verhältnis von Leib und Seele eine Wechselwirkung ist oder bloßer Parallelismus. St. widerlegt die 2-te Hypothese in vorzüglicher Weise. — Andererseits faßt er das Wesen der Seele unrichtig. Sie ist ihm einfach das Ganze der inneren Zustände, die keinen unbekanntem Träger zu haben brauchen, sondern aus Akten und deren angeborenen oder erworbenen Dispositionen besteht. Aber wem käme dann das Denken, das Wollen, der Charakter zu? Sicher bezeugt die innere Wahrnehmung, daß dasselbe Ich etwas will, das es vorher gedacht hat. — Auch die Stellung des Verfassers in der Frage der Willensfreiheit ist unhaltbar. Mit Recht wird hier ein gewisser extremer Indeterminismus verworfen, wonach das ethische Wollen überhaupt keine Ursache hat. Für den gewöhnlichen Indeterminismus, nach dem die Vorstellungen, Stimmungen u.s.w. zwar das Wollen beeinflussen, aber nicht eindeutig determinieren; werden hauptsächlich das Zeugnis des Bewußtseins und die Notwendigkeit für die sittliche Zurechnung angeführt. Gegen das Bewußtseinszeugnis wird einiges Brauchbare geltend gemacht. Die genauere Form des Beweises, die diese Einwendungen löst, ist St. nicht bekannt (man findet sie etwa in meiner *Psychologia Speculativa*). Das moralische Argument hat bei St. die Form: daß die klarste sittliche Einsicht, verbunden mit einem entwickelten Charakter von einer geringfügigen Anwandlung, von einem zufälligen Windhauch überwunden werde. Aber das ist eine Übertreibung; in Wirklichkeit besteht die Freiheit nur in einer mäßigen mittleren Breite der Gründe für und wider eine Entscheidung. Nach St. dagegen ist der Erwachsene verantwortlich, wenn seine moralisch guten oder schlechten Handlungen mit Notwendigkeit geschehen, aber ohne äußeren Zwang. Es ist hier nicht der Ort auszuführen, daß das für die richterlichen Entscheidungen nicht genügt.

Berechtigt ist das Schlußurteil des Buches: Daß das Erfahrungswissen minderwertig sei gegenüber den Aussagen der reinen Vernunft, ist ein Vorurteil. Beide Wege des Denkens sind gleich unentbehrlich. — Die wenigen unhaltbaren Annahmen des Buches kommen übrigens nicht auf gegen die gewaltige Fülle wertvoller Ableitungen, die diese Erkenntnislehre des mit Recht berühmten Verfassers sehr empfehlen.

Bonn.

J. Fröbes S. J.

**Das Dynamische in der menschlichen Erkenntnis.** Von Engelbert Wingendorf S.J. *Maréchal, Ein neuer Versuch des erkenntnistheoretischen Grundproblems (der Objektivität unserer Erkenntnis)*. 1. Band: *Das Dynamische in der menschlichen Erkenntnis, erstellt aus der thomistischen Erkenntnistheorie*. gr. 8. XVI u. 330 S. Bonn 1939, Hanstein. Brosch. M 10,80. 2. Band: *Der thomistische Dynamismus der menschlichen Erkenntnis, be-*

*trachtet vom transzendentalen Gesichtspunkt aus und verglichen mit der kritischen Philosophie.* 199 S. 1940. Brosch. M 6,40. (In: Grenzfragen zwischen Theologie und Philosophie, herausg. von den Professoren Arnold Rademacher † u. Gottlieb Söhngen. Band XV u. XVI).

Das Werk ist zunächst eine Darlegung und Beurteilung der Erkenntnistheorie des Joseph Maréchal, die in dem Dynamismus, in der Finalität, in der seinsmäßigen, ontologischen, nicht in der bewußten, Hinordnung und Bejahung des Absoluten in jedem wahren Erkenntnisakt, als in dem die Objektivität des Denkens ermöglichenden und verwirklichenden seinsmäßigen Moment, gipfelt. Schon dadurch greift diese Arbeit eine hochbedeutsame, aktuelle Frage auf. M. ist wegen seiner verschiedenen Forschungen, die in gleicher Weise die systematische Philosophie wie die Geschichte derselben erfassen, einer der international anerkannten Führer der neuscholastischen Philosophie. Von vielen nichtscholastischen Denkern wird er als derjenige Scholastiker gerühmt, der sich am gründlichsten, scharfsinnigsten und ausgleichendsten mit der modernen Problematik, speziell mit der neuzeitlichen Erkenntnistheorie-Metaphysik auseinandergesetzt habe. Die belgische Regierung hat ihm 1938 auf das Urteil der Professoren der vier Landesuniversitäten hin den großen Preis für die philosophische Bestleistung des letzten Jahrzehntes zuerkannt.

Wenn M.s Dynamismus zum Erweis, daß die alte Metaphysik eine kritisch begründete ist, eine Gegenüberstellung der Erkenntnislehre und Metaphysik des hl. Thomas und des erkenntnistheoretischen Kritizismus Kants ist und von einer überlegenen Beherrschung, einem überaus feinen Verständnis des Gesamtgeistes und der Einzellehren beider Denker zeugt, dann mußte auch W. das Schrifttum, die diesbezüglichen Theorien derselben weithin heranziehen. Referent kann durch Zusammenleben und Besprechungen bezeugen, mit welcher Hingabe und mit welchem Verständnis sich der junge Gelehrte diesem Labor improbus gewidmet hat. Dadurch bekommt vorliegende Schrift eine weit größere aktuelle und bleibende Bedeutung. W. wiederholt nicht schülermäßig, was M. sagt, sondern legt mit eigenem, kritisch erarbeitetem Urteil die Lehre des hl. Thomas und Kants auf Grund von Quellenstudien dar.

So ist W.s Arbeit denn eine ebenso selbständige wie getreue Wiedergabe der Lehre M.s. Wenn seinerzeit die Kritiker wünschten, daß M., angesichts des Erstmaligen, das öfters ausholende Verhindernwollen von Mißverständnissen und die ermüdenden Wiederholungen zu Gunsten einer lesbaren Zusammenfassung hätte zurücktreten lassen sollen: so hat W. diesen Wunsch erfüllt. M. betont in dem Geleitwort, das er W.s Werk widmet, diese verschiedenen Seiten: *L'autre portion du volume . . . présente un abrégé de ma doctrine du finalisme intellectuel . . . rien n'empêche de rendre hommage, non seulement au courage intelligent qui sut maîtriser un texte original passablement rétif, mais à la probité scrupu-*

jeuse qui engagea le Révérend Père à suivre d'aussi près que possible ... l'acheminement même de mes pages ... La transposition ... concerne ... autant le fond que la forme ... Le fond: le finalisme intellectuel ... est ici traité à part comme une théorie qui s'affirme et doit se justifier par elle-même. La forme: le tour de phrase, les images et les multiples „impondérables“ du langage ont été, me semble-t-il, adaptés au génie de la langue allemande ... Si bien que ... le simple exposé de mes idées ... se trouve être ... une œuvre profonde de réflexion personnelle.

Im dritten Schlußteil des zweiten Bandes setzt sich W. mit den verschiedenen Beurteilern M.s auseinander. Dadurch werden manche schwierige, dunkle Punkte des ersten Wurfes klargestellt, zumal Äußerungen und Ergänzungen M.s, die er nachträglich wiederholt machte, herangezogen werden. W. verteidigt mit Recht seinen Meister.

Bonn.

Bernhard Jansen S. J.

**Verstehen, Erkennen und Geist.** Von P. F. Linke. Zur Philosophie der psychologisch-geisteswissenschaftlichen Betrachtungsweise. Leipzig 1936, Akadem. Verlagsgesellschaft. gr. 8. 44 S. *№* 2,40.

Linke untersucht in dem vorliegenden Büchlein den Erkenntniswert der inneren Wahrnehmung. Dieser wird bekanntlich von den Positivisten sehr gering eingeschätzt. Diese verlangen, daß die „psychologische Betrachtung“ eine völlige Umstellung erfahre. Ihre Ergebnisse müssen, so fordern sie, in die Sprache der Physik übersetzt werden, so daß schließlich nur Aussagen über raum-zeitliche Gebilde übrig bleiben. Diese Auffassung lehnt der Verfasser mit guten Gründen ab. Sie macht nicht nur die wissenschaftliche Psychologie unmöglich, sie bedeutet auch das Ende jeder genuinen Philosophie. Im stärksten Gegensatz zum Positivismus stehen jene modernen Philosophen, die der inneren Wahrnehmung einen besonderen Grad der erkenntnistheoretischen Dignität zuweisen. Ihr allein, so sagen sie, kommt einsichtiges Verstehen zu, sie allein ist mit aller Evidenz ausgestattet. Auch diese Auffassung wird zurückgewiesen. Auch die innere Wahrnehmung, so führt der Verfasser aus, ist nicht ohne weiteres Erkenntnis. Auch auf sie müssen wir die bekannten Methoden der Erkenntnissicherung anwenden. Wir müssen sie ebenso wie die äußere Wahrnehmung gewissenhaft nachprüfen durch gegenseitige Kontrolle ihrer Ergebnisse, durch Entwicklung von Folgerungen und den Vergleich mit den bereits gesicherten Ergebnissen. Die Prüfung muß immer wieder von neuem und unter immer wieder veränderten Umständen vorgenommen werden, wenn wir zu echten Erkenntnissen gelangen wollen.

Fulda.

Dr. E. Hartmann.

**Grundlagen der Mathematik.** Von D. Hilbert und P. Bernays. 2. Band. Berlin 1939, J. Springer. gr. 8. 498 S. *№* 42,—.

D. Hilbert ist ein ausgesprochener Vertreter der modernen Axiomatik. Kennzeichnend hierfür ist seine Behauptung: „Ich glaube: Alles, was Gegenstand des wissenschaftlichen Denkens überhaupt sein kann, verfällt, sobald es



zur Bildung reif ist, der axiomatischen Methode und damit mittelbar der Mathematik“ (Hilbert, *Axiomatisches Denken*. Mathem. Annalen 1918, S. 405 ff.). In dem Kampf des Formalismus gegen den Intuitionismus spielt er die führende Rolle. Er hat die große Aufgabe unternommen, die herkömmliche Mathematik gegen die Angriffe Browsers und seiner Gesinnungsgenossen wirksam zu verteidigen, indem er den Nachweis führt, daß die Axiome dieser Mathematik niemals zu einem Widerspruche führen können. Zu diesem Zwecke baut er eine Metamathematik auf. Es ist dies eine Wissenschaft, die nicht formale sondern inhaltliche Überlegungen anstellt. Den Gegenstand dieser Überlegungen bilden nicht arithmetische oder geometrische Gebilde, sondern die Axiome, Lehrsätze und Beweise der gewöhnlichen Mathematik. Dabei sollen die Grundlagen des neuen Verfahrens ausschließlich in gewissen primitiven, unmittelbar anschaulichen Erkenntnissen liegen, ohne daß tiefer liegende logische Hilfsmittel herangezogen würden.

Es läßt sich nicht behaupten, daß die Metamathematik das ihr von Hilbert gesteckte Ziel, den Nachweis der Widerspruchslosigkeit der Mathematik bereits erreicht habe. Im Gegenteil hat vor einiger Zeit Gödel zu beweisen vermocht, daß die Durchführung eines Widerspruchsbeweises für ein formales System Hilfsmittel heranziehen muß, die über das im System Formalisierte hinausgehen. Daraus folgt nicht, daß Hilberts Unternehmen scheitern muß, aber es scheint, daß er gezwungen sein wird, gewisse Ideen des Intuitionismus in seine Metamathematik aufzunehmen.

Über den gegenwärtigen Stand der Hilbertschen „Beweistheorie“ orientiert uns der vorliegende 2. Band der *Grundlagen der Mathematik*, der bei allen Mathematikern und Philosophen, die sich für die letzten Fundamente der Mathematik interessieren, lebhaftes Interesse erwecken wird.

Fulda.

Dr. E. Hartmann.

**Naturwissenschaftliche Erkenntnis und ihre Methoden.** Von M. Hartmann und W. Gerlach. Berlin 1937, J. Springer. 8. 70 S. *M* 2,40.

Die beiden Vorträge, die hier gemeinsam erscheinen, wurden am 21. und am 22. September des Jahres 1937 auf der Tagung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte in Dresden gehalten. Der erste untersucht die methodischen Grundlagen der Biologie und erläutert sie in dankenswerter Weise an Beispielen der Biologie, besonders an der Entwicklung der Chromosomentheorie der Vererbung. Dabei wird mit Nachdruck betont, daß bei jeder biologischen Forschung induktives und deduktives Schließen sowohl stets miteinander wie auch stets mit Analysen und Synthesen zusammenwirken.

Von besonderem Interesse ist der Nachweis, daß schon die generalisierende Induktions-Methode bis zur Aufstellung wirklicher Gesetzeszusammenhänge, bis zu echten Erklärungen vorzudringen vermag. Ja sogar allgemeine biologische Theorien, wie die beiden großen Theorien des 19. Jahrhunderts, die Zelltheorie und die Deszendenztheorie, sind mit rein generalisierender Induktion gewonnen worden. Es bleiben aber solche Aufstellungen solange

hypothetisch, bis mit Hilfe der exakten Induktion, der kausalanalytischen, experimentellen Methode, die Galilei aufgefunden hat, eine sichere Beweisführung erbracht werden kann. Mit Entschiedenheit wird die Behauptung zurückgewiesen, daß das Prinzip der Ganzheit eine neue biologische Methode tiefere. Die Ganzheitsbetrachtung ist nicht eine weiterführende Methode, sondern nur Vorbereitung der Kausalforschung. Beim Fortschreiten der Forschung werden die für die Problemansätze zunächst notwendigen Ganzheitsbegriffe mehr und mehr ausgeschieden und durch rein kausale Begriffe ersetzt.

Der zweite Vortrag behandelt in ausgesuchten Beispielen aus der Geschichte der Physik in den letzten 80 Jahren das Zusammenwirken von Theorie und Experiment und zeigt, wie beide sich gegenseitig befruchten und vorwärtstreiben. Es werden vorgeführt 1. Die Röntgenstrahlen- und Kathodenstrahlenforschung bis zur Wellenmechanik; 2. Die Strahlungsgesetze von Kirchhoff über Planck zu Bohr; 3. Das Ortho-Para-Wasserstoffproblem. 4. Die Entwicklung der Chemie; 5. Theorie und Technik.

Die Ausführungen führen zu dem Ergebnis, daß in jeder Phase der Entwicklung Experiment und Theorie gleichberechtigt und gleich notwendig sind, daß aber die letzte Entscheidung dem Experimente zukommt.

Fulda.

Dr. E. Hartmann.

**Schöpferische Unvernunft?** Rolle und Grenze des Irrationalen in der Wissenschaft. Von W. Hellpach. Leipzig 1937, Meiner. 8. 72 S. *M* 2,40.

Welche Bedeutung besitzt das „Irrationale“ in Forschung und Wissenschaft? Die Betrachtung der Erfahrungen der großen Forscher führt den Verfasser zu folgendem Ergebnis: Als Einfall steht das Irrationale am Anfang vieler Erkenntnisfortschritte. Diese Einfälle können dem Forscher selbst so befremdlich erscheinen, als wären sie ihm von einem „Es“ jenseits seines Ichs eingeflößt. Das Irrationale wird zum Dämonischen. Doch geht dem glücklichen Einfall meist ein langes und angestregtes Nachdenken voraus. „L'inspiration c'est travailler tous les jours“ (Paul Verlaine). Aus dieser Vorarbeit wird die große Eingebung nur dann entspringen, wenn der Forscher in Kontakt steht mit dem Leben seiner Epoche, die ihn selber mitgestaltet. Mit dem Einfall ist die Sache nicht getan, jetzt folgt die eigentliche Begründung, die durch rationales Denken geleistet werden muß. Hier gilt allein der wache Verstand mit den nüchternen Sinnen. Die letzte Bestätigung erhält ein Forschungsergebnis schließlich durch seine „pragmatische“ Bewährung an der lebendigen Wirklichkeit, mag diese Bewährung nun in eintreffenden Voraussagen oder in technischen Beherrschungen bestehen.

Was dem Büchlein seinen besonderen Reiz gibt, sind die zahlreichen Mitteilungen aus dem Leben und Forschen der großen Männer, denen wir die bahnbrechenden Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft verdanken.

Fulda.

Dr. E. Hartmann.

### III. Naturphilosophie.

**Philosophie der Naturwissenschaften.** Von M. Hartmann. Berlin 1937, J. Springer. gr.8. 48 S. *M* 3,60.

Die Aufgabe der Naturwissenschaft ist eine zweifache: 1. durch an der Wahrnehmung prüfbare Erfahrungen die Naturvorgänge zu kennzeichnen, zu beschreiben und in ein System von Begriffen zu bringen, die eine den Gegenständen immanente Ordnung klassifikatorisch zum Ausdruck bringen; 2. ferner zur Aufstellung und Konstruktion von Naturgesetzen zu gelangen, durch die sich aus gegebenen Zuständen künftige vorausbestimmen lassen.

In dieser Aufgabe stimmen Physik und Biologie überein. Auch die Forschungsmethoden sind für die beiden Wissenschaften die nämlichen. Es sind die generalisierende und die exakte Induktion. Während aber in der Physik die exakte Induktion das Feld beherrscht, war bis vor wenigen Jahrzehnten in der Biologie die generalisierende Induktion die allgemein herrschende Methode. Alle großen Fortschritte der neueren Biologie seit der Jahrhundertwende sind jedoch nur durch die gleichzeitige Anwendung der beiden Methoden erzielt worden.

Der Verfasser lehnt den Versuch ab, neben die beiden Formen der Induktion noch eine Ganzheitsmethode zu setzen. Gewiß hat in der Biologie die Induktion Ganzheitsgebilde zum Ausgang und auch zum Ziel. Dieses Ziel, die Erkenntnis des konstitutiven Zusammenhanges der Ganzheiten, kann aber nur erreicht werden durch die exakte Induktion. Die Aufzeigung des Planmäßigen, des Ganzheitscharakters ist keine Problemlösung, sondern erst die Problemstellung.

Dabei lehnt er es ab, als extremer Vertreter des Mechanismus angesprochen zu werden. Sein Standpunkt ist der eines Naturforschers, der sich, bewußt der Grenzen der heutigen biologischen Forschung, jeder allgemeinen ontologischen Aussage über das Wesen des Lebendigen enthält und die Frage, ob das Leben rein kausalgesetzlich erklärt werden kann oder „autonom“ gesteuert wird, als zurzeit nicht beantwortbar offen läßt. Das starke Eintreten für die kausalgesetzliche (mechanistische) Methode in der biologischen Forschung bedeutet keine Stellungnahme in der Vitalismus-Mechanismus-Frage, sondern entspringt der Überzeugung, daß es in der Biologie wie in jeder anderen Naturwissenschaft keine anderen Forschungsmethoden gibt.

Fulda.

Dr. E. Hartmann.

**Metaphysik der Physik von heute.** Von Alois Wenzl. Leipzig 1935, F. Meiner. 40 S. Kart. *M* 1,50.

Der wesentliche philosophische Gehalt der neueren physikalischen Entwicklungen wird dargelegt, wobei die positivistische Wissenschaftsauffassung, die der Frage nach einer Deutung der mathematischen Symbole ausweicht, abgelehnt wird. In der gehaltvollen kleinen Schrift versucht W., alte Seinsbegriffe, wie Akt und Potenz, auf physikalische Gegenstände, z. B. auf die Doppelnatur von Licht und Materie, anzuwenden.

München.

Wilhelm Krampf.

**Individualität und Fortpflanzung als Polaritätserscheinung. Die Herabwanderung der Keimdrüsen der Säugetiere im Lichte organismischer Auffassung.** Von Armin Müller. Mit einem Geleitwort von J. H. Schultz u. A. Portmann. Jena 1938, G. Fischer. 8<sup>o</sup>. 66 S. Brosch. *№* 3,—.

Diese Arbeit ist sehr bezeichnend für die völlige Wandlung in der grundsätzlichen Haltung biologischen Fragen gegenüber. Sie handelt von der schon vorgeburtlich erfolgenden Herabwanderung der männlichen Keimdrüsen der Säugetiere von ihrem ursprünglichen Anlageort in der Nierengegend her in die untere und vordere Bauchhöhle, bis sie schließlich den sicheren Schutz in der Bauchhöhle verlassen und völlig herausgesetzt werden. Vom mechanistischen Standpunkt aus läßt sich für diesen Descensus kein ausreichender Grund beibringen.

Erst wenn letzte Stil- und Bauprinzipien der lebendigen Form unabhängig von praktischem Wert und Anpassung angenommen werden, wird auch eine Erklärung des Descensus möglich. Im einzelnen läßt sich nachweisen, daß stammesgeschichtlich eine physiologische und morphologische Verschiebung auf der Längsachse des Säugetierkörpers vor sich geht und zwar nach beiden Polen hin. Nach oben hin werden die nervösen Zentren verlegt, die Zunahme des Endhirns ist „ein allgemeines Naturprinzip, dem eine allgemeine stetige Steigerung der höheren psychischen Funktionen — eine stetige Zunahme der Intelligenz entspricht“. Das Zentralnervensystem wird das beherrschende Prinzip in dem hierarchischen Aufbau. Es besteht ein physiologisches Verhältnis von Dominanz und Subordination; dominante Stellen sind Orte erhöhter Stoffwechseltätigkeit; sie beherrschen Gebiete niederer Ordnung. Müller führt eine Reihe von Beispielen solcher hierarchischer Zuordnung an. Erwähnen möchte ich hier, daß ich selbst früher ein solches Verhältnis experimentell untersucht habe, die „Bedeutung des Nervensystems bei der Regeneration, untersucht an Eisenia“ (*Biologia generalis* 1928), wobei sich einwandfrei die dirigierende Funktion des Nervensystems bei dem Regenerationsgeschehen ergab.

Beim Aufbau des menschlichen Körpers zeigt sich deutlich ein vom Zentralnervensystem beherrschtes Strukturgesetz mit einer Entsprechung von physiologischem Rang und Oertlichkeit. Platons intuitive Annahme, daß die Vernunft, der göttliche und unsterbliche Teil der Seele, ihren Sitz im Kopf, der vorwärtsdrängende muthafte Wille in der Brust, das Reich der sinnlichen Begierden den Sitz im Unterleib habe, erfährt hier ihre Bestätigung. Schon die Verteilung der Sinnesorgane läßt die Einfügung in den Rahmen dieses Strukturgesetzes erkennen. Die „niederen Sinnesorgane“ sind weithin in der Peripherie zerstreut, die „Höheren“ dagegen wie das Sehorgan sind in nächste Nähe des Zentralorganes gerückt. Besonders anschaulich wird die Uebereinstimmung von Rang- und Ortbeziehung durch die natürliche Gliederung der motorischen Abschnitte nach den Trägern der Sprach-, Greif- und Gehfunktion zum Ausdruck gebracht. Herz und Atmungsorgane wandern

in die Brustregion herab. Es ist offenbar kein Zufall, sondern ein Sinnzusammenhang, wenn die drei Hauptteile des Rumpfes, Kopf, Brustraum und Bauch, auch deutlich die Stufung von oben nach unten von den animalen zu den vegetativen Lebensfunktionen widerspiegeln. Die Herabwanderung der Keimdrüsen nach unten stellt offensichtlich eine Gegenbewegung zur Wanderung nach dem Frontalpol dar. Irgendwelche anderen zwingenden Gründe dafür lassen sich nicht finden; kann doch der Descensus auch — wie beim Elefanten — unterbleiben.

In diesem antagonistischen Verhältnis der Hinauf- und Herabwanderung enthüllt sich eine innere polare Spannungseinheit zweier grundlegender Lebenstendenzen. Auf der einen Seite ist es das Streben zur Individuation, das in der Funktion des Großhirns seinen unzweideutigen Ausdruck gefunden hat, auf der anderen die in Spannung dazu stehende Tendenz zur Weitergabe des Lebens, zur Fortpflanzung. Beim Menschen stehen am ausgeprägtesten die beiden Pole, der personale geistigen Eigenbesitzes einerseits, der generative Pol leiblicher Zeugung andererseits gegenüber. So wird der Leib sinnhafter Ausdruck der Seele.

Es ist ein wesentliches Verdienst der Untersuchung Müllers, herausgestellt zu haben, daß die organische Form einen Sinngehalt besitzt, der nicht auf Lebensnotwendigkeiten beziehbar ist, und daß solche Formgesetze auch Formwandlungen in der Stammesgeschichte verständlich machen können.

Brieg Schl.

G. Siegmund.

#### IV. Anthropologie.

**Die Grenzen der Physiognomik.** Von Max Picard. Mit 30 Bildtafeln. Erlenbach-Zürich u. Leipzig 1937, Eugen Rentsch-Verlag. 192 S. Geh. *M* 5,10, Leinen *M* 6,50.

Max Picard ist schon vor Jahren mit einem bedeutsamen Buch über die Physiognomik hervorgetreten. Sein Werk über „das Menschengesicht“ (Zürich, 3. Auflage 1931) ist ein Wendepunkt in der Deutung des menschlichen Antlitzes. Es handelt sich dabei nicht um eine experimentell-psychologische Untersuchung der mimischen Ausdrucksbewegungen in ihrer Dynamik und Statik, sondern um eine metaphysische Interpretation des Menschengesichtes. Man hat mit Recht gesagt, daß er das „ewige Antlitz“ nicht im Toten, sondern bereits im Lebenden erschaut habe.

In dem vorliegenden neuen Werke bleibt die Grundeinstellung des Verfassers gleich. Die *Grenzen der Physiognomik* werden hier nicht von irgendeinem — gewiß möglichen — naturwissenschaftlichen Standpunkte aus gezogen und betrachtet; sondern der tiefste Sinngehalt des Menschenantlitzes wird von den letzten Seinsgründen her beleuchtet. Für die Einstellung Picards zu dieser neuen Weise physiognomischer Sicht sind folgende Sätze aus seinem Werke besonders wichtig: „Es dauert lange, bis ein Menschen- gesicht ganz betrachtet ist. In der langen Zeit, die man dazu braucht, ist etwas von jener Geduld, von jenem Abwarten, das Gott selber mit seinem

Geschöpf hat. Die Langsamkeit, mit der ein Mensch den anderen erkennt, ist darum eine Ehre für den Menschen“ (S. 14). „Man darf einen Menschen nur erkennen, wenn der Erkennende die Liebe für den Erkannten bereit hat. Das Erkennen darf nicht Zweck, es muß Mittel sein, dem Erkennenden zu zeigen, an welcher Stelle er seine Liebe bereithalten soll, an welcher Stelle die Liebe notwendig ist. Wenn ein Mensch den anderen erkennt, bloß um des Erkennens, nicht um der Liebe willen, so entwürdigt er den anderen Menschen. Er entwürdigt auch das Erkennen, und vor allem entwürdigt er sich selber, denn das, was durch ihn am Menschen geschieht, nämlich daß bloß Eigenschaften festgestellt werden, das kann durch einen mechanischen Apparat geleistet werden. Die Gefahr dieser Entwürdigung kann aber auch von dem zu erkennenden Gesicht ausgehen. Ein Gesicht, das die Ebenbildschaft verlor und das darum aufgehört hat, Bild zu sein, das also in einzelne Teile auseinandergerissen ist, in Teile, die nur zu existieren scheinen, wenn sie für einen bestimmten Zweck gebraucht werden, ein solches Gesicht bringt den Betrachtenden in Gefahr, daß er es auch nur um eines Zweckes willen ansieht und untersucht. Ein solches Gesicht provoziert die Analyse anstatt der Liebe“ (S. 15).

Methodisch ist das mit dem letzten Satze abgelehnte analytische Verfahren tatsächlich bei Picard durch eine tiefe synthetische Schau in teilweise genialer Art ersetzt. Wo immer eine analysierende Deutung stattfindet, geschieht sie nirgends ohne letzte Bezugnahmen. Dabei wird wohl „das Menschengesicht“ und seine „Physiognomie“ im stillen oft vertauscht mit dem, was man vielleicht sonst das „geistige Antlitz“ schlechthin genannt hat. Das aber wird dann als Ebenbild Gottes vergegenwärtigt. Der psychologische und medizinische Physiognomiker in dem bisherigen Sinne dieses Wortes wird sich kaum mit einer solchen Deutung einverstanden erklären; ihm wird vieles von den Feststellungen Picards als Phantasie, als Ausgeburt förmlich animistisch-beseelender Einfühlung vorkommen. Und tatsächlich ist manches nicht bloß ungewohnt, sondern scheint in seiner starken Verlebendigung bizarr, befremdlich, wirklichkeitsferne zu sein. Aber wer sich die ernstliche Mühe nimmt, den Ausführungen unseres Verfassers von dessen Standpunkte aus mit ganzer geistiger Teilnahme — also nicht in bloß intellektuell-begrifflicher Weise — zu folgen, dem geht tatsächlich eine vollkommen neue Welt im Menschengesichte auf. Er bewundert schon die Fülle der geistreichen Formulierungen, die Picard für seine Deutung findet; er ist noch viel mehr ergriffen von den Erkenntnissen, die ihm über die gesamte Rolle und über den eigentlichen Ausdruckszweck des Menschengesichtes hier aufleuchtet. Nicht bloß die Grenzen der Physiognomik werden ihm klar, insofern als in dem Gesicht das Innere zwar ausgedrückt werden kann, aber nicht unter alten Umständen ausgedrückt werden muß; sondern viel positiver erhellt ihm der wahre Seinswert des Menschenantlitzes als Ebenbild Gottes und als Nachbild des menschengewordenen Logos. Welch weittragende Urteile von dieser Betrachtung aus auf wichtige allgemeine Menschenprobleme fallen, das zeigt — u. a. — die Abwandlung der Psych-

analyse, die zu den Glanzstücken des Buches gehört. Und welche reiche Bedeutung gewinnt die Güte und die Liebe in diesem freilich längst nicht mehr rein „physiognomischen“ Zusammenhang! „Die Güte ist das Zeichen der Entscheidung in einem Gesicht — so lesen wir S. 157 — nicht die Schönheit. Die Schönheit kann schon lange, bevor der Mensch sich entschieden hat, in einem Gesichte sein. Die Schönheit weiß es, daß sie in der Gefahr ist, weggeschickt zu werden aus einem Gesicht, wenn die Entscheidung es will. Die Schönheit bereitet sich selbst darauf vor, daß sie verlassen wird, und das macht sie vollkommen und auch rührend. Sie geht leise auf und leise nieder. Sie blüht langsam auf und verfällt langsam, schon im voraus, noch ehe die Entscheidung es verlangt. Durch dieses Auf und Ab macht die Schönheit es der Entscheidung leicht, sie wegzuschicken, sie zeigt, daß sie bereit ist, zu verschwinden, wenn die Entscheidung es verlangt, sie übt sich ein für dieses Verschwinden“. „Das Menschengesicht will also fortschweben, weg von der Stelle, wo es auf Erden ist, hin zum Urbild in der Ferne. Nur wenn ein Menschengesicht geliebt wird, kehrt es zurück aus der Ferne, in die Nähe, in die Nähe des Liebenden; die Liebe holt das Menschengesicht aus der Ferne in die Nähe, sie verwandelt es aus einem Gesicht der Ferne in ein Gesicht der Nähe. Erst durch die Liebe wird ein Gesicht gegenwärtig, wirklich. Die Liebe erst verwirklicht ein Menschengesicht“ (S. 97).

Der letzte Satz gehört zu den tiefsten Sentenzen des ganzen Buches. Er ist zugleich das Programm der Picard'schen physiognomischen Schau. Das Werk ist zweifellos eine außerordentliche Erscheinung nicht nur der physiognomischen, sondern auch der metaphysischen Literatur. Bei allem Widerspruch, der sich dagegen erhebt und auch füglich erheben läßt, verliert der Kern der feinen, nicht selten bannenden Darlegungen auf keinen Fall seinen ewig gültigen Wahrheitsgehalt.

Würzburg.

Georg Wunderle.

**Die Persönlichkeit im Lichte der Erblehre.** Von Joh. Schottky.

Leipzig 1936, B. G. Teubner. 146 S. Kart. *M* 4,20.

Das Buch will zunächst nicht in die Breite wirken, sondern eine Besinnung über die Wege der Forschung, über die Bedeutung der bisher erreichten Ergebnisse und über die vielen noch im Fluß befindlichen Fragen darstellen. Es enthält folgende Aufsätze: J. Schottky, Einführung; E. Hefter, Das Lebenswerk Galtons; H. Bürger-Prinz, Hohe Begabung und Erbbiologie; G. Kloos, Begabung und Vererbung; F. Stumpfl, Die Vererbung des Charakters; O. Graf, Experimentelle Psychologie und Erblehre; F. Panse, Der Schwachsinnige.

Die Aufsätze ergeben ein abgerundetes Bild von der heutigen Lage der Erforschung der erblichen Voraussetzungen der menschlichen Persönlichkeit. Dem aufmerksamen Leser kommt eindringlich zum Bewußtsein, wie wenig Festes wir heute auf diesem Gebiete in den Händen haben. Interessant zu beachten ist, daß das zugrunde gelegte philosophische Weltbild

durch Klages bestimmt ist. Dadurch ist auch die Vernachlässigung des menschlichen Geistes in seiner Bedeutsamkeit für den Aufbau der menschlichen Persönlichkeit bedingt. Charakter wird nicht — wie es R. Allers tut — als Reaktionsnorm persönlicher Art, sondern als Anlage aufgefaßt. Ohne Zweifel weisen Temperament und Charakter eine größere Beeinflussung von seiten der Erbanlagen auf, als man gemeinhin annimmt. Dennoch unterliegt der Charakter einer weitgehenden Bestimmbarkeit durch persönlich-sittliche Entscheidungen, was nirgendwo zur Sprache kommt. „Bekehrungen“ sind keineswegs immer „nicht anders zu bewerten als der Farbenumschlag einer Flüssigkeit, die nur eines einzigen Tropfens dazu bedurfte“ (94 f.) Hier liegt eine noch nicht gesichtete Aufgabe vor: Es ist exakt zu untersuchen, wie groß die Breite der persönlich-geistigen Entscheidungsmöglichkeiten ist, und welchen Einfluß die tatsächlichen Entscheidungen auf das Charaktergefüge ausüben. M. E. könnten hier zwei Wege zum Ziele führen. Einmal die Untersuchung charakterlich-sittlichen Verhaltens eineiiger Zwillinge, dann die psychologische Durchforschung von Bekehrungen mit der besonderen Fragestellung, ob hierbei nur ein mehr oder minder bedeutungsloser Wechsel der Lebensziele unter Beibehaltung des gleichen Charakters oder ob eine eigentliche Änderung des Charaktergefüges vorliegt. Für die zweite Teilaufgabe dürften die Heiligenleben beachtliches Material enthalten.

Brieg (Schl.).

G. Siegmund.

### Theorie der Begabung. Entwurf einer Intelligenzkunde von

Al. Wenzl. Leipzig, Meiner. gr. 8. 142 S. *M* 4,50.

Trotz der zahlreichen charakterologischen Systeme und Typenlehren und der beständig wachsenden Anzahl der Tests zur Prüfung der Begabung fehlt uns noch die eigentliche Begabungslehre. Es ist ein besonderes Verdienst von A. Wenzl, auf Grund der Zusammenfassung fremder und eigener Arbeiten einen vielversprechenden Versuch einer solchen Lehre gemacht zu haben.

Unter Begabung versteht Wenzl die Fähigkeit der Erfassung und Herstellung von Bedeutungen, Beziehungen und Sinnzusammenhängen. An dem Maße der Befähigung zur Bedeutungserfassung und operativen Bewältigung eines Denkgegenstandes, die er als Kapazität bezeichnet, unterscheidet er drei Dimensionen: 1. die Tiefendimension (Anschauungskraft, Erfülltheit, Intuition —  $K_1$  Begabung), 2. die Höhendimension (Abstraktionskraft, Fähigkeit zum Denken in Leerformen —  $K_2$  Begabung), 3. die Breitendimension (Kapazität im engeren Sinne, Simultandetermination —  $K_3$  Begabung). Zur Ergänzung des Kapazitätsbegriffes wird der des Intelligenztemperamentes entwickelt. Darunter werden zusammengefaßt: Ansprechbarkeit auf Sinngehalte, Spontaneität, Denktempo und Nachhaltigkeit des Denkens. Eingehend wird sodann die Rolle der Begabung im Gefüge der Gesamtpersönlichkeit behandelt.

Zum Schlusse werden einige aktuelle Sonderfragen erörtert: Begabung und Vererbung, Begabung und Rasse sowie die Entwicklungsmöglichkeit der intellektuellen Fähigkeiten.



Das inhaltreiche und klar geschriebene Büchlein des Münchener Gelehrten wird in allen anthropologisch interessierten Kreisen, vor allem aber in den Kreisen der Fachpsychologen und Erzieher, dankbare Leser finden.

Fulda.

Dr. E. Hartmann.

### **Depressive Gestimmtheit und Daseinshaltung des Menschen.**

Von W. Ewers. Königsberg 1938, Osteuropa-Verlag. gr. 8.

IV, 64 S. *M* 2,80.

Gestützt auf psychiatrische Beobachtung behandelt das Buch die verschiedenen Formen der depressiven Gestimmtheit jenes qualvollen Zustandes, in dem der Mensch vom Vergangenen nicht loskommt und der Zukunft hoffnungslos entgegenblickt, so daß ihm das Dasein als sinnlos und nicht mehr lebenswert erscheint. Es wird der Nachweis versucht, daß gerade die scheinbar sinnlose depressive Gestimmtheit der Weg ist, auf dem der Mensch aus seinen Verstrickungen und Ableitungen zur „Eigentlichkeit des Daseins“ zurückgerufen wird.

Das Büchlein wendet sich an alle, die ein vertieftes Interesse am Menschen nehmen, besonders an Psychiater, die sich vor philosophischen Gedankengängen nicht verschließen und an philosophisch Denkende, die im Studium des Menschen den Ausgangspunkt für weitere Forschungen erblicken.

Fulda.

Dr. E. Hartmann.

## **V. Psychologie.**

### **Die Determinanten des seelischen Lebens.** Von O. J. Most.

1. Grenzen der kausalen Betrachtungsweise. Breslau 1939, O. Borgmeyer. gr. 8. 312 S. *M* 9,60.

Das durch Gründlichkeit und Klarheit ausgezeichnete Buch erbringt den Nachweis, daß der „kausale Monismus“ der Eigenart des Seelischen nicht gerecht wird. Nicht erst der Versuch, das seelische Geschehen nach dem Vorbilde der Naturwissenschaft Kausalgleichungen zu unterwerfen, sondern bereits das Vorhaben einer restlosen kausalen Erklärung aller psychischen Phänomene ist zum Scheitern verurteilt, da das Bestehen von Motivations- und Fundierungszusammenhängen der rein kausalen Betrachtungsweise des seelischen Lebens unüberschreitbare Grenzen setzt.

Eingehend wird die Grundthese des Psychologismus zurückgewiesen, wonach die Gesetze des Denkens, Beurteilens und Wollens, welche die Logik; Ethik und andere Zweige der Wertphilosophie darzustellen versuchen, Realgesetze des menschlichen Denkens, Beurteilens und Wollens seien, eine These, die ihre geschlossenste Ausprägung in der Philosophie von G. Heymans gefunden, aber auch den logischen Werken von Chr. Sigwart und Benno Erdmann zugrunde liegt und selbst von Fr. Brentano und W. Windelband nicht ganz überwunden worden ist.

Der Verfasser zeigt, daß der Charakter sinnvollen Setzens, der an den durch logische oder ethische Prinzipien bestimmten Urteils- und Willens-

akten deutlich hervortritt, die Annahme fordert, daß ihre Bestimmungsgründe akausaler Art sind. Dabei wird vor allem die Natur des Wollens eingehend behandelt in beständiger Auseinandersetzung mit Ach, Lindworsky und Rohrachner.

Auf der anderen Seite verlangt das allgemeine Kausalitätsprinzip, nach dem jedes neu entstandene Sein von einem anderen verursacht ist, daß auch die Intuitionen von Wesensverhalten, die Urteile und Willenstätigkeiten eine Ursache haben. Damit kommen wir zu neuen Problemen. Es erhebt sich die Frage: Von welcher Art ist das Zusammenspiel von Fundierung, Motivation und Wirkursächlichkeit? Wie greifen beim Erschauen von Wesensverhalten, Urteilen und Wollen akasale und kausale Prinzipien ineinander? Diese Fragen sollen ihre Beantwortung in einem zweiten Bande finden, dem wir mit besonderen Erwartungen entgegensehen.

Fulda.

Dr. E. Hartmann.

## VI. Ethik.

**Ethik.** Von Nicolai Hartmann. 2. Aufl. Berlin u. Leipzig 1935, Walter de Gruyter & Co. 746 S. *M* 10,—.

Seit Max Schelers *Der Formalismus in der Ethik und die materielle Wertethik* ist in der ethischen Literatur kein Werk zu verzeichnen, das sich an Bedeutung mit der Ethik Nicolai Hartmanns messen kann. H. knüpft ausdrücklich an Schelers Aufweis der ethischen Problemlage an und führt sie weiter. Während die philosophische Ethik des 19. Jahrhunderts in der Analyse des sittlichen Bewußtseins und seiner Akte aufging, die objektiven Gehalte der sittlichen Forderungen vernachlässigte, stößt H. zum Kernproblem der Ethik, zur ethischen Wertlehre vor. Was seine Ausführungen auszeichnet, ist ein mehrfaches: Die Feinheit der Wertanalysen, die Fülle des Gesehenen, die Aufgeschlossenheit für den ethischen Wertkosmos. H. nennt selbst Aristoteles, den Lehrmeister der antiken Ethik, als einen seiner großen Führer. Da kann man sehen, was „aristotelisieren“, d. h. fruchtbares Auswerten des Aristoteles für die Gegenwart heißt. Man liest mit Gewinn die kritische Auseinandersetzung mit den Irrwegen der wissenschaftlichen Ethik, mit dem Epikureismus, mit dem Eudaimonismus, der Stoa, des Neuplatonismus und des Christentums, mit dem Formalismus Kants, auch wenn man nicht überall zustimmt. Man folgt mit Interesse den Wertanalysen, auch wenn man der Weltentrücktheit dieser Werte nicht beipflichtet; es handelt sich doch überall um menschliche Werte. H.s Ethik fußt weder auf Religion, noch mündet sie in Religion ein. Sie ist, wie schon die aristotelische, eine von aller Religion unabhängige Ethik. Das gibt es zweifelsohne. Dagegen wird er keine Zustimmung finden mit seinem postulatorischen Atheismus. Der Gottesbegriff, der ihm dabei vorschwebt, erscheint der vom Nominalismus geprägte, über Calvin zu neuzeitlichen Überspitzungen emporgetriebene Allmachtsgott. Das Problem der Willensfreiheit ist in seinem ganzen Umfang in seltener Tiefe aufgerollt.

Solche Bücher sollten mehr geschrieben werden. Nur bleibt ein Bedauern. Hartmann scheint die Ethik der großen mittelalterlichen Philosophen, vor allem des Thomas und des Skotus, zu wenig zu kennen, als daß es ihm möglich gewesen wäre, sie in seine Untersuchungen einzubeziehen. Wie immer auch seine Stellungnahme ausgefallen wäre, sowohl sein Buch wie die ethische Gesamtproblematik der Gegenwart hätten daraus nur gewinnen können.

Würzburg.

H. Meyer.

**Die moderne Wertethik historisch und kritisch geprüft.** Ein Beitrag zur Geschichte und zur Würdigung der deutschen Philosophie seit Kant. Von Michael Wittmann. (Bd. V der Eichstätter Studien, hrsg. von der Bischöfl. philos.-theol. Hochschule Eichstätt i. B.). Münster 1940, Aschendorff. VIII, 361 S. Kart. *№* 12,—; geb. *№* 14,—.

Neben der Existentialphilosophie verdient vor allem die moderne Wertphilosophie die Beachtung der christlichen Philosophie. Nachdem F. J. von Rintelen in *Philosophia Perennis*, Festgabe Joseph Geysers, schon 1930 „Die Bedeutung des philosophischen Wertproblems“ in Form eines guten Überblickes über die werttheoretischen Fragen der Gegenwart herausgestellt hatte, wurde der Wunsch nach einer eingehenden geschichtlichen und kritischen Darstellung der Wertphilosophie immer dringender. Ihr heute wichtigster Zweig, die Wertethik, die in M. Scheler und N. Hartmann ihre bedeutendsten Vertreter besitzt, findet nun ihre historische und kritische Würdigung durch den um die Erforschung der Prinzipienlehre der christlichen Ethik so hochverdienten Verfasser dieses Werkes . . . In ihm wird nicht die moderne Wertethik im allgemeinen, sondern nur die „kritische Wertethik“ behandelt, d. h. „jene Denkweise, die durch Kant begründet, durch Lotze gefördert, durch Windelband, Rickert und Bruno Bauch ausgebildet, durch Scheler und N. Hartmann zum Teil in andere Bahnen gelenkt, aber im Grunde weitergeführt worden ist“ (Vorwort IV).

Wenn durch diese Beschränkung auch manche interessanten modernen Wertethiker unbeachtet bleiben, so gewinnt dadurch doch die Darstellung an Einheitlichkeit und Durchsichtigkeit. Wie man es bei dem Wortführer unter den aristotelisch-thomistischen Ethikern gewohnt ist, geht er auch hier mit großer Sachkenntnis und vorbildlicher wissenschaftlicher Gründlichkeit allen einzelnen Thesen der kritischen Wertethiker nach. Es gelingt ihm nachzuweisen, daß sie alle mehr oder weniger dem kantischen Formalismus und Rigorismus einerseits und dem Einfluß des Positivismus andererseits verfallen sind. Kennzeichnend für die kritische Ethik ist ihre Beantwortung der Frage nach dem Verhältnis von Sein und Wert, Sein und Sollen. Der Verfasser zeigt, wie an die Stelle des reinen Vernunftgebotes bei Kant das Reich der Werte getreten ist, sodaß in diesem das inhaltlose Vernunftgebot und der ethische Formalismus Kants eine moderne Prägung erhalten haben. „Reines Vernunftgesetz — reiner Wille — reines Pflicht-

gebot — reine Geltung — absolutes Maß — absolutes Sollen — freischwebende Werte, das sind die Hauptstadien der geschichtlichen Bewegung des ethischen Formalismus“ (M. Wittmann, *Die moderne Wertethik in ihren geschichtlichen Zusammenhängen*, in: Philos. Jahrb. 1940, S. 223).

Im Verlauf dieser kritischen Auseinandersetzung kommen alle Grundfragen der Ethik zur Sprache. Im Gegensatz zu den Problemlösungen der kritischen Wertethik wird die überzeitliche Geltung der aristotelisch-thomistischen Antworten auf die Grundfragen der Ethik offenkundig. Man könnte Wittmanns Werk eine moderne Apologie der aristotelisch-thomistischen Ethik nennen.

Nach einem einleitenden Kapitel, das von der Bedeutung Kants, Lotzes, Herbarts, Trendelenburgs, Fichtes, Hegels, Schleiermachers für die Entstehung der kritischen Wertethik handelt, werden nacheinander historisch dargestellt und kritisch beurteilt die Anschauungen von Windelband, H. Rickert, Bruno Bauch, Max Scheler, Dietrich von Hildebrand, Johannes Hessen, Peter Lippert, Ignaz Klug, Nikolai Hartmann, August Messer, Brentano und seiner Schule (Kraus, Katkov, Reininger). Ein wertvolles Schlußkapitel faßt die Ergebnisse übersichtlich zusammen.

Es ist unmöglich, aus der Fülle des Gebotenen etwas besonders herauszuheben. Wünschen möchte man sich manchmal nur, daß drucktechnisch der Inhalt der einzelnen Abschnitte klarer hervortrete. Auch kann man der Meinung sein, daß an der Stelle von Peter Lippert und erst recht statt Ignaz Klug, dem nur eine Seite gewidmet ist, besser der eine oder andere Wertethiker katholischer Geistesart kritisch zu beleuchten gewesen wäre, z. B. Aloys Müller, der nur einmal (S. 354) erwähnt wird, oder Theodor Münker (*Die psychologischen Grundlagen der katholischen Sittenlehre*, Bd. II des Handbuchs der katholischen Sittenlehre, hrsg. von Fritz Tillmann, Düsseldorf 1934, S. 27 ff.).

Man darf gespannt sein, wie sich die Gegner Wittmanns, die ihm „Ahnungslosigkeit“ und „mangelndes Verständnis für das Verhältnis von Sein und Wert“ vorwerfen (vgl. J. Hessen, *Wertphilosophie*, Paderborn 1937, S. 44f.) zu dieser Kritik der kritischen Wertethik verhalten werden. Wohltuend hebt sich die solide Begründung des Verhältnisses von Sein und Wert bei Wittmann ab von der Art, wie z. B. bei Hessen a. a. O. 45 ff. an dem Satz „Omne ens est bonum“ und seinen Anhängern Kritik geübt wird.

Paderborn.

G. Ermecke.

## VII. Beiträge zur Rechtsphilosophie.

**Deutsche Rechtserneuerung und Rechtsphilosophie.** Von Karl Larenz. (Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart, Nr. 109). Tübingen 1934, J. C. B. Mohr. 8°. 44 S. *№* 1,50.

Die Erneuerung des Rechtslebens in Deutschland will die Kluft zwischen dem Volk und seinem Recht schließen. In diesem Sinne überprüft der

Verfasser die bisher geltenden Rechtsbegriffe und ihre weltanschaulichen Voraussetzungen. Das Ergebnis ist eine deutsche Rechtsauffassung, die in Gegensatz tritt zum Individualismus und Positivismus, aber auch zur abstrakten Theorie vom Naturrecht. Danach ist das Recht eine Lebensform der Gemeinschaft und sein erster Zweck die Erhaltung und Förderung der Gemeinschaft. Es ist völkisch bedingt. Es ist die Lebensform eines bestimmten, durch Blut und Schicksal innerlich geformten Volkes, und sein Wert ist umso höher, je reiner es den Charakter des Volkes widerspiegelt und seinen sittlichen Lebensanschauungen gemäß ist. Der Verfasser begründet diese Auffassung historisch und philosophisch, indem er zugleich gewisse Richtlinien für ihre Durchführung im Sinne der jetzt bestehenden Ordnung gibt.

Ein solcher Einklang von Recht und Volksseele ist gewiß ein Ziel, aufs innigste zu wünschen. Es bleibt die Frage, ob der Gemeinschaftswille, so wie er durch Blut und Schicksal geworden ist, die letzte Quelle und Norm des Rechtes bildet, oder ob er sich selbst an einer höheren Norm zu orientieren hat.

Pelplin, Westpreußen.

F. Sawicki.

### Deutsche und spanische Rechtsphilosophie der Gegenwart. Von

F. G. Vicen. (Philosophie und Geschichte 64.) Tübingen 1937, J. C. B. Mohr. 44 S. M 1,50.

Diese Arbeit, die der juristischen Fakultät in Marburg gewidmet ist, zeichnet sich durch eine umfassende Kenntnis der rechtsphilosophischen Strömungen Deutschlands und Spaniens und durch die Befähigung des Verfassers zu einer klaren und übersichtlichen Darstellung der Probleme aus. Der Verfasser behandelt in der Einleitung die geistige Lage Spaniens, die zuletzt in einer Formalisierung der Kultur ausgelaufen und leergelaufen war. Seit dem 19. Jahrhundert sind es fremde Einflüsse, die das spanische philosophische und vor allem das rechtsphilosophische Denken bestimmen: Zunächst ist es die Philosophie Krauses, aus der der bedeutende Francisco Giner di los Ríos († 1915) hervorgeht. Dann folgt der Einbruch des Positivismus und Pragmatismus von Frankreich und Amerika her, jedoch ohne größere Bedeutung zu gewinnen. Ihn überflügelte der Neukantianismus, der von Kuno Fischer her geformt wurde und seine Krise nach dem Weltkrieg erlebte. Endgültig aber werden die rechtsphilosophischen Ideen Stammlers und del Vecchios erst durch das revolutionäre Jahr 1931 beiseitegeschoben. Phänomenologie und Wertphilosophie bringen es zu keinem bzw. nur zu geringem Einfluß. Stärker tritt philosophisch Nicolai Hartmanns Ontologie hervor. Dem Hegelianismus, dem der Verfasser selber zuneigt, verheißt er eine bedeutsamere Zukunft, da er innerhalb der spanischen Philosophie der Gegenwart „die Leidenschaft für die Metaphysik erwecken“ werde (S. 37).

Bamberg.

V. Ruffer.

**Die historische Methode Karl Friedrich Eichhorns.** Von Karl Jelusic. (Veröffentlichungen des Seminars für Wirtschafts- u. Kulturgesch. a. d. Universität Wien, hrsg. v. Alfons Dopsch, Nr. 12). Wien-Leipzig-Brünn 1936, R. M. Rohrer. VIII u. 169 S.

Diese Schrift bietet mehr als der Titel zunächst vermuten läßt. Sie behandelt nicht nur die geistesgeschichtliche Stellung des deutschen Rechtshistorikers Eichhorn, sondern stößt darüber hinaus zu allgemeineren methodologischen Fragen vor, die für die Geistes- und Geschichtswissenschaft von großer Bedeutung geworden sind. Im einzelnen wird nachgewiesen, wie stark die positiv-historische Rechts- und Geschichtsforschung in das Göttingen des 18. Jahrhunderts zurückreicht, sodaß der schärfste Gegensatz zum aufklärerischen Naturrecht nicht etwa in der Rechtslehre Savignys, sondern im „Göttinger Positivismus“ zu suchen ist. Der geschichtsphilosophisch interessierte Leser wird aus den mannigfachen Auseinandersetzungen mit Rothacker, Tröltsch, Dilthey, ebenso wie aus der Zeichnung der Zeitumstände im Leben Karl Friedrich Eichhorns, vielfache Anregungen empfangen.

Bamberg.

V. RUFNER.

### VIII. Kunstphilosophie.

**Der Führer zur Kunst.** Von H. Lützeler. Mit 304 Bildern und 3 farb. Tafeln. Freiburg 1938, Herder. gr. 8. IV, 224 S. *M* 5,20.

Lützeler behandelt die Kunst nicht vom Kunstgelehrten her, der sich vorzüglich über die geschichtliche Entwicklung unterrichten will, vielmehr versucht er die Kunstbetrachtung auf den Menschen auszurichten, der von der Kunst eine Deutung und Formung des Menschen erwartet. Er geht vom Handwerklichen aus, um über die Einzelformen zu den letzten Fragen, den Fragen der Bedeutung der Kunst für die Gemeinschaft des Volkes vorzustoßen.

Um den Leser zum rechten Kunstverständnis zu führen, betont der Verfasser, daß das Werk der darstellenden Kunst gegenüber der Wirklichkeit ein Reich eigener Ordnung ist, da es einen stimmungshaft-erlebnismäßigen Sinnkern in eine einmalig-anschauliche Form übersetzt und alle Einzelheiten vom Sinnkern her überzufällig-gesetzhaft bildet. „So forsche denn der Betrachter der darstellenden Kunst nicht unter allen Umständen zunächst nach der Genauigkeit der Naturwiedergabe oder der sprechenden Versinnlichung des Seelischen, sondern er überlasse sich dem jeweiligen Sinnkern des Werkes, aus dem dieses mit allen seinen Einzelheiten das Leben und eine bestimmte Bedeutungsordnung der Formelemente empfängt“ (67).

Die Bebilderung ist reichhaltig und aus sich verständlich. Ein sorgfältiges Namen- und Sachregister macht es dem Leser möglich, sich mühelos über die einzelnen Künstler und Kunstepochen sowie über die Bedeutung der wichtigsten Fachausdrücke zu unterrichten.

Wer diesem Führer folgt, wird es bald lernen, in dem geheimnisvollen Buch der Kunst mit hohem Verständnis zu lesen und wird sich so eine nie versiegende Quelle edelsten Genusses erschließen.

Fulda.

Dr. E. Hartmann.

**Vom Sinn der Bauformen.** Der Weg der abendländischen Architektur. Von H. Lützeler. Freiburg 1938, Herder. 370 S. *№* 6,80.

Das Buch stellt in gewisser Hinsicht eine Weiterführung und Vertiefung der Gedanken dar, die Lützeler in seinem *Führer zur Kunst* entwickelt hat.

Der Verfasser vertritt einen „organischen Stilbegriff“, wonach der Wandel der Bauformen in dem Wandel des Lebensgefühls und der Anschauungen der Gemeinschaft begründet ist. In lehrreichen Ausführungen verfolgt er den Wandel des Stiles durch die Jahrhunderte, angefangen mit dem christlichen Altertum über Romanik, Gotik, Renaissance und Barock bis in die Architektur unserer Tage und zeigt, daß der Stil kein starres Programm ist, das die einzelnen Formen bestimmt, sondern ein inneres Gesetz, dem der Baumeister dient, ohne dadurch seine Selbständigkeit aufzugeben. Der vergleichende Überblick über die Entwicklung der Stile in Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien und England ist ein besonders wertvoller Bestandteil des Buches.

Das Buch erfüllt den Leser mit Ehrfurcht vor der Kunst der Ahnen, die so Herrliches geschaffen haben und schützt zugleich gegen die Gefahren der bloßen Stilmachung.

Fulda.

Dr. E. Hartmann.

## IX. Geschichte der Philosophie.

**Die erkenntnistheoretischen Grundlagen und Prinzipien der Aristotelischen Didaktik.** Von Dr. Julius Drechsler. (Neue Deutsche Forschungen, Abteilung Philosophie, herausgeg. von Hans R. G. Günther, Bd. 4). Berlin 1935, Junker & Dünhaupt. 172 S. *№* 6,—.

Obwohl es von Aristoteles keine eigenen pädagogischen Schriften gibt, so läßt sich doch aus seinen philosophischen Werken und in engstem Zusammenhang mit seinem philosophischen System eine Theorie seiner Pädagogik und Didaktik aufstellen. Der Verfasser geht nun von der Erkenntnistheorie des Aristoteles aus und zeigt, wie aus ihr die Didaktik des Aristoteles, seine Theorie der Lehre und des Lehrens, sich ableitet. Stets wird das System Platons zur Beleuchtung und Klärung der grundsätzlichen Auffassung des Aristoteles gegenübergestellt. „Bei Platon ist Lehren maieutische Geburtshilfe, die Schmerzen bereitet und ein geduldiges Stillhalten erfordert; bei Aristoteles aber ist Lehren die Entfaltung der immanenten Energieia des Geistes, die aus der unvollendeten Bewegung des Lernens hinführt zur Energieia des Wissens des schöpferischen Nus und nicht vorher ruht, als bis in dem, auf den das Lehren sich erstreckt, die eigene Energieia selbst sichtbar in

Erscheinung tritt. Das Lehren ist für Aristoteles damit gestaltendes, schöpferisches Tun . . ." (S. 145). Der Verfasser weiß in sauberer, oft minutiöser Herausarbeitung der Begriffe und Zusammenhänge überzeugend darzutun, daß Aristoteles — wie er für die Grundlegung der Wissenschaft und die Theorie der Wissenschaften von bahnbrechender Bedeutung ist — so auch auf Grund seiner erkenntnistheoretischen Einsichten „Vorbild bleiben kann für das didaktische Können und Wollen aller Zeiten“, „weil die Aristotelische Didaktik . . . auf einen umfassenden Ganzheitsgedanken hinweist und in ihrer begrifflichen wie prinzipiellen Fundierung ein einzigartiges Beispiel darstellt einer tiefgreifenden Synthese von Wissenschaft und Bildungswille“.

Fulda.

Dr. Scheller.

**Diokles von Karystos. Die griechische Medizin und die Schule des Aristoteles.** Von Werner Jäger. Berlin 1938, W. de Gruyter. VIII, 244 S. *№* 8,50.

**Vergessene Fragmente des Peripatetikers Diokles von Karystos.**

Von Werner Jäger. Abhandl. der Berl. Akad. 1938. 46 S. *№* 3,—.

Schon mit seiner Jugendarbeit *Das Pneuma im Lykeion* hat W. Jäger den Beziehungen zwischen Philosophie und Medizin in der klassischen Zeit der griechischen Philosophie, die zugleich eine große Zeit der griechischen Medizin war, sein Augenmerk gewidmet. Diese Forschungen nimmt das neue Werk über Diokles von Karystos wieder auf. Das Buch bietet auf weite Strecken rein philologische Untersuchungen, die hier übergangen werden können. Aber das Ergebnis ist auch für den Philosophiehistoriker wichtig genug. Es gelingt Jäger, die Zeit des Diokles um ein Dreiviertel-Jahrhundert später zu fixieren, als man sie bisher annahm. Das Ergebnis des Buches, daß Diokles noch nach 300 lebte, wird durch die Akademieabhandlung noch weiter ergänzt. Sie macht die Identität des Diokles, der im Testament des Straton als Vertrauensmann für die Vollstreckung des letzten Willens genannt wird, mit dem berühmten Arzt wahrscheinlich. Dieser ist also noch 270 Mitglied des Peripatos. Über die Wellmannsche Sammlung (*Die Fragmente der sikelischen Ärzte*) hinaus sichert Jäger dem Diokles verschiedene wichtige Fragmente und macht in der Akademieabhandlung außerdem auf einige in Vergessenheit gekommene und in der Wellmannschen Sammlung nicht enthaltene Fragmente aufmerksam. Was bedeutet das alles? Eine vollständige Umkehrung des bisherigen Bildes über die Beziehungen von Philosophie und Medizin im vierten und dritten Jahrhundert. Mag für Platon und damit auch zum Teil für Aristoteles Philistion Autorität in medizinischen Dingen gewesen sein, so ist Diokles aufs stärkste durch Grundauffassungen der aristotelischen Philosophie (Teleologie, Methode der empirischen Forschung, aber auch einzelne Lehren) beeinflußt. An die Stelle des aristotelischen Einflusses tritt auf botanischem Gebiet der theophrastische, wobei sich Diokles nicht nur nehmend verhält. Das Aristotelesbild, das Jäger in seinem *Aristoteles* entwarf, hat damit eine Ergänzung erfahren, welche die Wirksamkeit dieses Geistes auf einem Gebiet antiken Denkens zeigt, dessen



Blüte man bisher dem Gegensatz zur Philosophie zuschrieb. Das Bild des Peripatos in den ersten Generationen seines Bestehens gewinnt allmählich Gestalt.

Passau.

P. Wilpert.

**Anselm von Canterbury, sein Leben, seine Bedeutung und seine Hauptwerke.** Von Anselm Stolz. (Gestalten des christlichen Abendlandes. Band 1.) München 1937, Kösel-Pustet. 8°. 336 S. *M* 6,80; bei Subskription *M* 5,60.

Man darf es als glücklichen Gedanken des Verlages bezeichnen, daß er es unternommen hat, nach und neben seiner deutschen Väterausgabe auch die Schätze der späteren theologischen Literatur, die ja zum großen Teil in fremder Sprache entstanden sind, nunmehr auch in deutschem Kleid allgemein zugänglich zu machen. Freilich stellt die erste nun in Angriff genommene Serie ein reichlich gemischtes Publikum vor. Doch sollen in den folgenden Serien alle einigermaßen bedeutenden Autoren zu Wort kommen, sodaß nach Abschluß des Unternehmens alle Lücken, von denen man jetzt vielleicht sprechen möchte, geschlossen sein werden.

Der erste Band ist Anselm von Canterbury gewidmet und bietet vor allem in seiner Einleitung eine wissenschaftlich einwandfreie Einführung in Leben und Werk des großen Erzbischofes. Die flüssige Übersetzung berücksichtigt diejenigen Werke, „in denen seine geistige Welt besonders sichtbar und spürbar ist, die uns daher eine lebendige Begegnung mit ihm ermöglichen“. —

Da sich die anselmianische Theologie doch in vielen Punkten von der heutigen unterscheidet, wäre es vielleicht gut gewesen, durch eine Vermehrung der Anmerkungen und durch Aufweisung der inneren Zusammenhänge mehr als es durch die Einleitung geschah, dies deutlich zu machen; zumal da das Werk auch in Laienhände kommen soll. Es ist mir ferner recht zweifelhaft, ob die meisten gebildeten Laien mit dem Verweis *περὶ ἐξου* (266) etwas anzufangen wissen. Zum mindesten müßte der Titel ausgeschrieben werden.

Bamberg.

Artur Landgraf.

**Der Platonismus in der Erkenntnislehre des heiligen Thomas von Aquin.** Von Josef Santeler. (VII. Band, 2.—4. Heft von: Philosophie und Grenzwissenschaften.) 8°. IV u. 272 S. Innsbruck 1939, Felizian Rauch. *M* 12,—.

Das Werk ist die Frucht langjähriger Lehrtätigkeit und verschiedener kleinerer und größerer Veröffentlichungen. Daher die Klarheit und Sachlichkeit. Es behandelt zunächst eine geschichtliche Frage. Dafür bringt der Verfasser eine gute Allgemeinkenntnis der einschlägigen griechischen, mittelalterlichen und neuzeitlichen Philosophiegeschichte sowie vor allem ein sorgfältiges Studium der Thomasstellen mit. Die geschichtliche Betrachtung hebt sich gleichzeitig von der systematischen ab. Ja, wie der

ganze Tenor des Werkes, die Einleitung und der Schluß, wie ferner das Heranziehen neuerer Philosophen, z. B. des Nikolai Hartmann und Historiker z. B. Hans Meyer, Albert Mitterer zeigt, ist es ihm zuletzt um die systematische Philosophie, um die heutige Problematik zu tun. Dadurch bekommen die Darlegungen und Auseinandersetzungen einen hochbedeutsamen Gegenwartswert. Dabei verrät Santeler eine wohlabgewogene Mitte zwischen konservativer Gebundenheit und fortschrittlichem, kritischem Aufgeschlossenheit, zwischen pietätvoller Hochschätzung der Leistung des genialen Aquinaten und seiner durch die griechische Vergangenheit, den Stand der mittelalterlichen Philosophie und vielleicht auch die persönliche Begrenztheit bedingten Mängel. Ob diese Mitte tatsächlich in allem das Rechte trifft, dafür werden die Meinungen sicherlich scharf auseinandergehen: die Thomisten und ähnliche Richtungen werden ebenso entschiedenen Widerspruch erheben, wie andere Richtungen, wenigstens in der Grundhaltung und in Einzelausführungen, zustimmen werden.

Santeler geht einleitend von dem richtigen Gedanken, von der Tatsache aus, daß heute „die scholastische Philosophie und im besonderen die Metaphysik sich in einem Stadium der Entwicklung . . . befindet“ (S. 1). Mit Recht hebt er weiter hervor, daß man, um zum Sein und Nichtsein dieser Metaphysik Stellung nehmen zu können, vor allem auch die scholastische Erkenntnislehre, als einen ihrer Stützpunkte, untersuchen muß. Mit der gleichen Berechtigung wählt er ad instar omnium die ebenso bedeutsame und tragende, wie teilweise umstrittene Erkenntnislehre, Erkenntnistheorie oder Erkenntnispsychologie des hl. Thomas von Aquin als Gegenstand seiner Untersuchung. Die Auswahl der einzelnen Wissenskreise und ihre architektonische, historisch-systematische Schichtung scheint uns vorzüglich zu sein. Nacheinander werden, stets auf Grund der vornehmsten Stellen aus den Werken des Aquinaten und mit Anführung der einschlägigen Literatur, behandelt: *Die thomistische Lehre vom intellectus agens, Erkenntnis und Erkenntnisgegenstand, der Hylomorphismus und das Universalienproblem, der Wissensbegriff bei Thomas von Aquin und seine Auswirkungen auf das Universalienproblem, die Erkenntnis des Einzelnen, Sinn der thomistischen Lehre von der Materie als Individuationsprinzip.*

Nachdem in den einzelnen Kapiteln und Paragraphen, namentlich in wohlthuender Kürze und Klarheit am Schluß derselben, Aktiva und Passiva herausgearbeitet wurden, heißt es abschließend: „Trotz aller Ansätze nimmt der Heilige noch zuviel spezifisch Platonisches in sein System auf und zwar das Entscheidende, die Unerkennbarkeit der Materie an sich . . . Dem hl. Thomas, der erstmalig vor diesen großen griechischen Systemen stand, können wir es leicht nachsehen, wenn ihm die Reinigung von den Schäden der griechischen Philosophie nicht völlig gelang“ (272).

Santeler hat die Einsicht in ein Problem, das in historischer wie systematischer Hinsicht gleich zentral, fundamental und lebendig, aktuell ist] aufgebracht, er hat den Mut bewiesen, diese seine Überzeugung mit

guten Gründen darzulegen. Nun mögen und werden die wackeren Kämpen bald kampfbereit sein und so wird es an einem dramatisch bewegten, hoffentlich die Sache fördernden Symposion nicht fehlen.

Bonn.

Bernhard Jansen S. J.

**A Catalogue of Incipits of Mediaeval Scientific Writings in Latin.** By Lynn Thorndike, Ph. D., L. H. D., Professor of History, Columbia University, and Pearl Kibre, Ph. D. — The Mediaeval Academy of America, Cambridge Massachusetts 1937. 4<sup>o</sup>. XVI und 926 S. \$ 12,—.

Zweck dieser alphabetischen Incipitsammlung ist, es möglich zu machen, an Hand von Incipits (oder besser Initia) festzustellen, um welches Werk (Autor und Titel) es sich handelt. Und zwar sind hier nur mittelalterliche Werke berücksichtigt, die dem Bereich der Scientiae, also Medizin, Geheimwissenschaften, ebenso wie Naturwissenschaften und Mathematik, Physik aber auch noch Metaphysik angehören. Darüber hinaus wurde noch manches damit in Zusammenhang Stehendes aufgenommen. So sind in begrüßenswerter Weise auch die mittelalterlichen lateinischen Übersetzungen alter Werke aus dem Bereich der Scientiae, Medizin und Geheimwissenschaften berücksichtigt.

Jeweils werden, allerdings ohne die Absicht gerade auf die besten hinzuweisen, eine oder mehrere Handschriften, die das in Frage kommende Werk enthalten, oder auch sekundäre Quellen, die darüber Aufschluß zu geben vermögen, namhaft gemacht. Wo eine Schrift noch Vorwort, Widmung, Einleitung u. s. w. hat, wird für gewöhnlich das Initium des Textes selber gegeben, auch für den Fall, daß es nicht so gebräuchlich ist.

Da es unmöglich war, alle Varianten zu vermerken, wurde bloß die häufiger auftretende Form mitgeteilt. Werke, die nach 1500 entstanden sind, fanden keine Berücksichtigung mehr. In offenkundigen Fällen wurden Pseudoautorschaften nicht vermerkt. Ausnahmsweise treten auch nicht-lateinische Initia auf. Unica, einzeln sich findende Kapitel längerer Werke wurden von der Aufnahme ausgeschlossen.

Der Forschung ist hier ein sehr wertvolles Hilfsmittel allgemein zugänglich gemacht worden, dessen Brauchbarkeit noch durch einen eingehenden Index erhöht ist. Wer fern den großen Bibliotheken arbeiten muß, wird doppelt dankbar dafür sein.

Dies legt wieder einmal den Wunsch nahe, daß die von Kardinal Ehrle begonnene Initiensammlung endlich einmal durch F. Pelster, dem sie anvertraut wurde, dem Druck übergeben werde. Denn auch die Schedarien von Hauréau und Schmeller sind nur handschriftlich erhalten und nur in Paris und München, oder auch noch in den durch Ehrle veranlaßten kostbaren Abschriften in der Vatikanischen Bibliothek zugänglich.

B a m b e r g.

Artur Landgraf.

**Rousseaus Geschichtsphilosophie.** Von P. Meinhold. Tübingen 1936, J. C. B. Mohr. gr. 8. 35 S. *№* 1,50.

Der Schlüssel für das Verständnis der Geschichtsphilosophie Rousseaus ist nach P. Meinhold Rousseaus Anthropologie. Es ist eine doppelte Wertung des Menschen, die wir bei dem Philosophen von Genf finden: Der Mensch ist gut, insofern er ein Abbild der göttlichen Vollkommenheit darstellt, er ist aber zugleich schlecht, insofern in ihm Kräfte tätig sind, die das göttliche Bild zu zerstören trachten. Ferner ist von Bedeutung der voluntaristische Grundzug der Rousseauschen Philosophie. Der göttliche Wille ist es, der die Welt regiert, und der Wille des Menschen ist es, der für die Entwicklung des Menschen die entscheidende Rolle spielt: Er kann sich aus eigener Wahl für das Gute oder Böse entscheiden. Weiterhin ist zu nennen Rousseaus Wahrheitsbegriff. In der Erkenntnis partizipiert der Mensch an der göttlichen Intelligenz. Die Wahrheit ist eine für alle Menschen und für alle Zeiten.

Wie wirken sich diese Motive in der Gesamtanschauung Rousseaus aus? Sie bestimmen zunächst seine Stellung zum Christentum. Gott offenbart sich in den Herzen der Menschen: er will angebetet sein im Geiste und in der Wahrheit. Diese Offenbarung von seiten Gottes und Verehrung von seiten der Menschen ist die wahre Religion. Christus ist für Rousseau der mit übermenschlicher Weisheit ausgerüstete Lehrer der Moral d. h. der Humanität. In der Geschichte der Kirche sieht Rousseau einen fortlaufenden Degenerationsprozeß. Der Verfall setzt schon sehr früh ein. Er beginnt mit der Verteidigung des Christentums; Verteidigung erfordert Bildung, und wo man sich der Bildung hingibt, verfallen die Sitten. Rousseau hat nun das auf die Geschichte des Christentums bezogene Schema allgemein angewandt, d. h. er hat den Verlauf der ganzen Kulturgeschichte nach diesem Schema gedeutet. Sie ist ihm eine ungeheure Katastrophe. Darin besteht nach Meinhold Rousseaus eigentliche „Leistung“, daß er den radikalen Verfallsgedanken auf die gesamte Menschheitsgeschichte übertragen hat.

Fulda.

Dr. E. Hartmann.

**Die Lebensphilosophie Friedrich Schlegels und ihr verborgener Sinn.** Von Dr. Rosa Feifel. (Grenzfragen zwischen Theol. u. Philos. Herausgeg. v. Dr. A. Rademacher u. Dr. G. Söhngen. 7. Heft.) Bonn 1938, P. Hanstein. 8<sup>o</sup>. 140. S. *№* 4,50.

In den Jahren 1907/11 wurden die Briefe Fr. Schlegels an Frau Christine von Stransky veröffentlicht. Aus diesen Briefen, in denen Schlegel sich mit rückhaltloser Offenheit auszusprechen pflegte, geht deutlicher wie aus seinen Schriften hervor, mit welcher Gewißheit er den Anbruch des neuen Reiches Gottes erwartete, als dessen Prophet er sich berufen fühlte. In den Briefen ist enthalten, was er als seine „Geheimlehre“ betrachtete. In ihrem Lichte liest man deshalb Schlegels Alterswerke mit neuem Verständnis. R. Feifel hat es unternommen, von hier aus eine Darstellung der

in Schlegels Werken vorgetragenen christlichen Philosophie zu geben. Das Hauptgewicht liegt auf der Geschichtsphilosophie Schlegels, doch gibt die Verf. als Einführung eine systematische Darstellung der Grundgedanken seiner Philosophie überhaupt, so insbesondere der Anthropologie, der Geisteslehre, der Schöpfungslehre und der Kulturphilosophie.

Die Ideenwelt Schlegels ist sorgfältig herausgearbeitet. Am interessantesten und wertvollsten ist die Darstellung der Geschichtsphilosophie, von der mit Recht gesagt wird, daß sie als Gesamtkonzeption die höchste geistige Leistung Schlegels sei und ihm in der Reihe der großen christlichen Historiosophen Augustin, Dante, Nicolaus von Cues, Vico, Bossuet einen ebenbürtigen Platz sichere.

Pelplin, Westpreußen.

F. Sawicki.

**Nietzsches „System“ in seinen Grundbegriffen.** Eine prinzipielle Untersuchung von E. Heintel. Leipzig 1939, F. Meiner. gr. 8. VIII, 220 S. *M* 8,—.

Der Verfasser stellt sich die Aufgabe, die allgemeinen Grundlagen der Philosophie Nietzsches zu untersuchen und zu bewerten. Es werden vor allem jene Begriffe behandelt, die sich in jedem abgeschlossenen System der Philosophie finden und darin meistens von grundlegender Bedeutung sind: die Begriffe Wirklichkeit, Wahrheit und Wert. Die Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, daß Nietzsches Denken der Ausdruck einer einheitlichen Problemlage ist, die ihn in die Zusammenhänge der neueren Philosophie und besonders des deutschen Idealismus einreicht. Nietzsche führt diese Philosophie weiter, indem er in seiner Wertlehre das Ethos der autonomen Persönlichkeit vertritt und gegen den im selbst so mächtigen Naturalismus immer wieder mit der ganzen Gläubigkeit des ethischen Rationalisten aufrecht erhält.

Von hier aus eröffnen sich tiefe Einblicke in die Persönlichkeit Nietzsches, der in seinem Leben und Denken eine größere Einheit aufweist, als man bisher anzunehmen pflegte.

Da jede Kritik eines Systems von dem Standpunkte abhängt, von dem aus das System betrachtet wird, so hat es der Verfasser für notwendig erachtet, seinen dieser Arbeit zugrunde gelegten Standpunkt in kurzen Zügen klarzustellen: Es ist der der von R. Reininger entwickelten *Metaphysik der Wirklichkeit*. Reiningers Philosophie stellt nach Heintel in gewissem Sinne den Höhepunkt der philosophischen Entwicklung dar, da er durch den Begriff des „Urerlebnisses“ die scheinbar widerspruchsvolle Aufgabe gelöst hat, „den Begriff der Erfahrung über die rein gegenständliche Erfahrung hinaus zu erweitern, ohne sich dabei in unverifizierbare metaphysische Annahmen zu verlieren“ (28).

Fulda.

E. Hartmann.

## X. Vermischtes.

### Alte Geheimnisse um Leben und Tod. Von Franz Karl Endres.

Zürich u. Leipzig 1938, Rascher-Verlag. 8°. 223 S. Brosch. *M* 2,85.

Verfasser will unserer einem philosophischen und biosophischen Materialismus huldigenden Gegenwart den Weg zur Lösung des alten und doch ewig jungen Geheimnisses um Leben und Tod erschließen und zwar den Weg der Mysterien des Altertums, der ägyptischen, eleusinischen und Mithrasmysterien. „... Sie wollten es nicht lösen — im rationalen Sinne — sondern es zum Bestandteil menschlichen Erlebens machen... denn nur das Erleben vermag es zu überwinden. Und hier, im Erleben des Todes, liegt die gewaltige und erschütternde Symbolik der antiken Mysterien und ihre Bedeutung für alle späteren Kulturen und Religionen...“ (S. 13).

Die Schilderung dieses Erlebens umfaßt den größeren Teil — das 2. und 3. Buch — vorliegender Schrift. Wie die Berufung auf ältere Werke religionsgeschichtlicher Forschung erkennen läßt, bringt sie eine — leicht und anregend geschriebene — Zusammenfassung teils sicherer teils umstrittener Ergebnisse aus dem besagten Gebiet. Zu den an zweiter Stelle genannten Ergebnissen möchten wir die nicht selten wiederkehrenden Feststellungen angeblicher Überbleibsel magisch-mystischen Erlebens im Christentum und zwar in seiner „katholischen Prägung“ rechnen, die durch ihre bloße Wiederholung, ohne den Versuch eines stichhaltigen Beweises, nicht glaubhafter werden. [Die Tatsache von Analogien zwischen christlichem und heidnischem Kultwesen soll darum nicht geleugnet werden. Vgl. Sawicki, *Die Wahrheit des Christentums*, 7. u. 8. Aufl., Schöningh, Paderborn, 341 ff.]

Neuartig muten die Ausführungen des Verfassers im ersten Buche, zumal der Abschnitt über „magisches und rationalistisches Weltbild“ an. Die hier geäußerten Ansichten: „Das Weltbild ändert sich mit dem Menschen. Es ist dem biologischen Zustand des Menschen angehörend“ (S. 29) sowie: „das magische Zeitalter, das schon im geschichtlichen Altertum zu Ende ging, hatte wahrscheinlich (!) Menschen mit anderen „Fähigkeiten“. Daher erschien diesen Menschen manches ganz sinnlich, was uns heute übersinnlich erscheint, und manches ganz hell, was uns heute okkult vorkommt“ (S. 29), können natürlich nur als persönliche Mutmaßungen des Verfassers angesehen und gewertet werden. Von welcher entscheidenden Bedeutung aber die Annahme bzw. die Ablehnung derartiger Mutmaßungen für die Beurteilung des Gesamtinhaltes vorliegender Schrift sein muß, braucht nicht besonders betont zu werden.

Fulda.

Hr. Goebel.

### Luther als deutscher Christ. Von Dr. H. Leisegang. Berlin 1934, Junker & Dünhaupt. 8°. 142 S. *M* 4,80.

Leisengangs Lutherbuch ist veranlaßt durch den Kampf der Gegenwart um deutsches Christentum. Die Orthodoxie wie auch die Vertreter eines

dogmenfreien Christentums deutscher Innerlichkeit berufen sich auf Luther. Auf Grund eingehender Studien will der Verfasser klarstellen, auf welcher Seite Luther eigentlich steht. Mit Recht betont er, daß ein Verständnis Luthers ohne Kenntnis der patristischen und mittelalterlichen Theologie nicht möglich sei, eine Kenntnis, die denen, die im Streit das große Wort führen, vielfach abgehe. Leisegang ist daher bemüht, durch sorgfältige Analyse die Grundgedanken des Reformators aus dessen Schriften selbst herauszuheben. Er findet, daß sie schon vor Luthers Auftreten ausgereift gewesen seien. Die spätere Zeit habe keine Erweiterung und Vertiefung, sondern unter dem Zwang populärer Ausdrucksweise eine Verengung und Vergröberung gebracht. Herausgehoben aus der biblisch-theologischen Einkleidung, besage die Rechtfertigung durch den Glauben im Sinne Luthers, daß es die gnädige Liebe Gottes ist, die den seines Unwertes bewußten Menschen zu sich emporhebt und liebenswert macht. Die Werke, die Luther ausschließe, seien nicht die sittlichen, sondern die kultisch-magischen Handlungen. Ebenso treten die historischen Heilstatsachen zurück gegenüber dem inneren Erleben. Das, was bei Luther zum Durchbruch komme, sei deshalb in Wirklichkeit ein Christentum deutscher Innerlichkeit

Das Buch ist eine bedeutsame und geistvolle Deutung der Ideenwelt Luthers. Man wird zugeben müssen, daß hier Wesensmomente der Theologie Luthers erfaßt sind. Aber es ist wohl ebenso gewiß, daß Luther die Heilstatsachen, selbst auf Kosten der Konsequenz seiner Erlebnistheologie, als Grundlagen der christlichen Religion festgehalten hat.

Pelplin, Westpreußen.

F. Sawicki.

**Die Reformation in Deutschland.** Von J. Lortz. 2 Bde. I. Bd.: Voraussetzungen, Aufbruch, erste Entscheidung. II. Bd.: Unionsversuche, Ergebnis. Freiburg 1940, Herder. gr. 8. 452 u. 340 S. *M* 19,—; geb. *M* 25,—.

Dem Verfasser ist es gelungen, von dem vielgestaltigen, verschieden geschichteten, scharfe Gegensätze in sich bergenden historischen Gefüge der Reformation ein klares und übersichtliches Bild zu entwerfen. Sein Buch ist um so wertvoller, als es vor allem das innere Geschehen und die treibenden Kräfte der Glaubensspaltung ans Licht stellt. An erster Stelle ist es das Bild Martin Luthers, das mit größter Sorgfalt und vorbildlicher Objektivität gezeichnet wird. Luther ist, wie der Verfasser bemerkt, eine *complexio oppositorum*, wenn es je eine solche gegeben hat. Wer ihn historisch richtig sehen will, muß fähig sein, die scharfen Gegensätze so zu umspannen, daß weder dem einen noch dem anderen Pol etwas genommen wird, er muß für diesen Großen der Geschichte Bewunderung empfinden und zugleich schärfste Kritik an ihm üben können. Dabei darf das Lutherbild nicht ins Unbestimmte zerfließen, es muß seine konkrete Farbigkeit und plastische Fülle bewahren. Diese Erfordernisse sind in dem vorliegenden Werk aufs beste erfüllt.

Mit hohem psychologischen Verständnis wird Luthers Entwicklung beschrieben. Sie ist nicht so sehr durch Erkenntnisse des Verstandes als durch religiöse Gefühle und innere Erlebnisse bestimmt. Er ist von der Wurzel her subjektivistisch veranlagt. Er sieht und vernimmt im Grunde nur sich selbst, alles andere schiebt er fort oder liest seine eigenen Gedanken hinein.

Auch die großen Gegenspieler Luthers in dem Drama der Reformation, vor allem Karl V., werden mit aller Sorgfalt gezeichnet. So ist ein Buch entstanden, das eine fesselnde, nicht selten erschütternde Lektüre bietet. Möge dem Wunsche des Verfassers, durch sein Buch das Gespräch zwischen den Konfessionen mehr und mehr in Gang zu bringen und dadurch zur Lösung der ökumenischen Frage beizutragen, volle Erfüllung beschieden sein.

Fulda.

Dr. E. Hartmann.

**Geistesformung.** Von J. Castiello. Berlin-Bonn 1934, F. Dümmler. 138 S. Kart. *M* 5,80.

Es ist der alte Streit zwischen „formaler Geistesbildung“ und der Schule der Herbartianer, der hier von dem Verfasser aufgerollt wird. Humanistische Bildung und realistische Methode stehen wieder gegeneinander. Castiello weiß sich aber geschickt zwischen beide zu stellen und gleichsam als Vermittlerin die Werkmethode zu plazieren. An Hand des psychologischen Experimentes, für welches er als Grundlage ein gerütteltes Maß aus Amerika heranzieht, unterzieht er die einzelnen Schultypen seiner äußerst fleißigen Forschungsarbeit. Ein Fülle von ebenso schwierigen wie interessanten Versuchen an einer großen Zahl von Versuchspersonen bietet er dem Leser dar. Seine genaue und opfervolle Arbeit ist gerade heute zu begrüßen und anzuerkennen. Es ist wohltuend, die Wesensformel der formalen Bildung in ihren Teilformeln logisch abgeleitet und in die Vergeistigung des Lernens münden zu sehen. Der Hinweis auf Hegels Definition, daß Bildung „die Erhebung des Allgemeinen ins Bewußtsein und in den Willen ist“, ist nach dieser sorgfältigen Arbeit des Verfassers durchaus berechtigt.

Bonn.

H. Fels.

**Die höhere Schule im deutschen Volksstaat.** Versuch einer Ortsbestimmung und Sinndeutung. Von Heinrich Weinstock (in: *Verpflichtung und Aufbruch, Schriften zur Gegenwart*; Herausgeber Gerhard Bahlsen). Berlin 1936, Verlag Die Runde. 166 S.

In gewählter, manchmal eigenwilliger Sprache läßt der Verfasser uns mitsuchen nach dem konkret bestimmten „Ort“ der höheren Schule in der Gesamtwirklichkeit unseres Volkes und dem ganz besonderen Sinn der höheren Schule in der gegenwärtigen Gesamtaufgabe dieses Volkes. Die Ortsbestimmung der höheren Schule wird versucht in den Kapiteln: Höhere Schule und Gesellschaft, Höhere Schule und Staat, Höhere Schule und Volk, Höhere Schule und Kirche, Höhere Schule und Kultur. Die Höhere Schule bezweckt Weckung, Schulung und Formung des „Fragers, Wächters,



Schutzgeistes, Gewissens“ der Nation und darüber hinaus als ihre eigentliche, wesentliche und alles umfassende Aufgabe: Bildung, welche letztere so zu verstehen ist, daß Wille und Kraft zur Kultur immer wieder in Personen lebendig erzeugt werden. Damit soll die höhere Schule nicht losgelöst und haltlos in einer freien Welt des Geistes schweben, sondern stets verhaftet bleiben den Ansprüchen der rauhen, schicksalschweren Wirklichkeit: dem Druck der Gesellschaft, der Härte des Staates, den Nöten des Volkes, dem Gericht der Religion. Die Sinndeutung gibt der Verfasser, indem er die höhere Schule in Beziehung setzt zu Bildung, Kultur, Wissenschaft und Kunst, unter besonderer Heraushebung des politischen Sinns der Bildung, und dann die Verwirklichung des Sinns der höheren Schule näher betrachtet: Schulsachen, Schulpersonen (Schüler, Lehrer), Schulaufbau. — Der Verfasser tritt (1936) ein für neunjährige Dauer der höheren Schule nach dreijährigem Grundschulbesuch, Träger und Veranstalter der Schule ist ihm der Staat, sie soll grundsätzlich paritätisch sein; erforderlich sind zwei Formen der höheren Schule, eine deutsche Oberschule altsprachlicher und eine solche neusprachlicher Richtung; für eine bloße Realbildung (Oberrealschule) ist in diesem Aufbau kein Platz, eine wesentlich auf Naturwissenschaften gegründete Schule würde notwendig immer Fachschule werden, ihr fehlt eine wichtige Seite der wesenhaften Aufgabe jeder höheren Schule, die stets eine Schule des politischen Humanismus sein muß.

Fulda.

Dr. Scheffer.

**Kyrios**, Vierteljahrsschrift für Kirchen- und Geistesgeschichte Osteuropas. Herausgegeben von H. Koch. Königsberg, Osteuropa-Verlag. gr. 8. Jährlich vier Hefte im Gesamtumfang von etwa 380 S. *M* 18,—.

Die Zeitschrift hat sich die Aufgabe gestellt, die Kirchen- und Geistesgeschichte des gewaltigen osteuropäischen Raumes, dessen geistige Grenzen im Westen bis tief in das deutsche Sprachgebiet hineinreichen und sich im Osten über Ural und Kaukasus erstrecken, dem Westen näher zu bringen. Hervorragende Kenner des slavischen Geistes sind gewonnen, um der Zeitschrift das gewünschte Niveau zu geben. Das erste Heft enthält u. a. einen Aufsatz des russischen Religionsphilosophen N. v. Arseniew, über die mystische Philosophie Skovorodas und eine Abhandlung des deutschen Religionsgeschichtlers R. Stupperich zur Geschichte der russischen hagiographischen Forschung. Der reiche Inhalt zeigt, daß hier ein weites Arbeitsgebiet mit eifrigem Streben in Angriff genommen wird.

Fulda.

Dr. E. Hartmann.